E 164/7-8

B·GYMNAS·BIBLIOTHEK
BAMBERG

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

K. B. GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Siebente Sammlung.

Frankfurt und Leipzig
1796.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

81.

Ihnen ist der berühmte Streit bekannt, der unter Ludwig dem vierzehnten über den Vorzug der alten oder der neuern Nationen in Wissenschaften und Künsten mit großer Wärme geführt ward, und an welchem auch außer Frankreich Gelehrte und Künstler Antheil nahmen. Da man nicht allemal genug bestimmte, von welchen Alten oder Neuern, von welchen Künsten und Wissenschaften die Rede sey? es übrigens dabei auch mehr auf einen Rangstreit damals lebender Personen, als auf eine unpartheiische Schätzung alter und neuer Verdienste angesehen war, so konnte wenig ausgemacht werden, obgleich von beiden Theilen viel Gutes gesagt ward.

In der Cultur zum Schönen, die wir der Kürze halben Poesie nennen wollen, springt uns der Unterschied alter und neuer Zeiten d. i. der Griechen und Römer in Vergleich aller neueren Europäischen Völker ins Auge. Wir mögen Italiänische, Spanische, Französische, Englische, Deutsche Dichter, aus welchen Zeiten wir wollen; lesen; der Unterschied ist unverkennbar.

Und doch wird es schwer, ihn sich im reinsten Umriß aufzuklären; noch schwerer, ihn bis auf seine ersten Ursachen zurükzuführen, und dabey jeder Nation und Zeit ihr Recht wiederfahren zu lassen. Wie? kann man fragen, blühet diese schöne Blume der Humanität, Poesie in Denkart, Sitten und Sprache nicht überall und allezeit gleich glüklich? Und wenn zu ihrem Aufkommen ein besondrer Boden, eine eigene Pflege und Witterung gehöret; welches ist dieser Boden, diese Witterung und Pflege? Oder wenn sie mit jeder unter einem andern Himmelsstrich auch ihre Gestalt und Farbe verändern muß; welches ist das Gesez dieser Veränderung? geht sie ins Bessere oder Schlechtere über? —

Ueber diese Fragen, die man oft gethan hat, sind mir einige Fragmente zu Händen gekommen, die mir der Aufmerksamkeit unsrer Gesellschaft nicht unwerth scheinen. Die Blüthe der alten

Cultur unter Griechen und Römern sezen sie entweder als bekannt voraus, oder es fehlt die Untersuchung darüber in den mir zugekommenen Blättern. Diese bemerken vorzüglich, wie sich die mittlere und neue Europäische Cultur in und durch Dichtkunst und zwar bey den verschiedenen Nationen Europa's, nach Veranlassungen, Hülfsmitteln und Zwecken gebildet habe? Das Endurtheil, in manchen Stücken die Vergleichung selbst überlassen sie dem Leser. Da in ihnen die Poesie in einem weiten Verstande genommen und als Werkzeug oder als Kunstprodukt und Blüthe der Cultur und Humanität nach Nationen und Zeiten im Allgemeinen betrachtet wird; mich dünkt, so werden wir bey jedem Fragment zu eignen Gedanken Gelegenheit finden, und dies ist doch der schönste Zwek einer schriftlichen Unterhaltung.

Erstes Fragment.

Verfall der Poesie bey Griechen und Römern.

Im Frühlinge und in der Jugend singt man; in der Winterzeit und im Alter verstummen die Töne. Die lebendigste Posie Griechenlandes traf auf eine gewisse Jugendzeit des Volks und der Sprache, auf einen Frühling der Cultur und Gesinnungen, in welchem sich mehrere Künste, keine noch im Uebermaas, glüklich verbanden, endlich selbst auf einen Frühling von Zeitumständen und Weltgegend, in welchem entsprießen konnte was entsprossen ist. Von der Poesie der ältesten Sänger und von Bildung der Sprache durch ihren Gesang, von Alcäus und der Sappho, von Pindar und dem Chor der Griechen haben wir geredet *) und allenthalben einen jugendlich-auf-

*) Diese Fragmente fehlen. A. d. H.

strebenden Geist, jene erste Blume der Cultur bemerket, die, wenn sie verblühet und zur Frucht gediehen ist, der laueste Zephyr nicht wieder erwecken mag.

Alles in der Welt hat seine Stunde. Es war eine Zeit, da Poesie alle menschliche Weisheit in sich faßte, oder deren Stelle vertrat. Sie sang die Götter, und erhielt die ruhmwürdigen Thaten der Vorfahren, der Väter und Helden; sie lehrte die Menschen Lebensweisheit und war so wie das einzige und schönste Mittel ihres Unterrichts, so auch an Festen und in Gesellschaft ihr geistigstes Vergnügen. Ehe die Schrift erfunden oder so lange sie noch nicht häufig im Gebrauch war, sangen die Töchter der Erinnerung, die Musen, und wurden mit Entzücken gehöret. Dichter waren der Mund der Vorwelt, Orakel der Nachwelt, Lehrer und Ergetzer des Volks, Lohner großer Thaten, Weise. —

Je mehr die Schrift aufkam und sich durch sie die Sprache ausbildete, je mehr mit der Zeit Wissenschaften aus einander gingen und einzeln bearbeitet wurden: desto mehr mußte der Poesie allmählich von ihrer Allgemeinherrschaft entnommen werden: denn sobald man schreiben konnte, wollten viele eine wahre Geschichte lieber in Prose, die der Poesie nachgebildet war, lesen oder lesen

hören; als Fabel und Geschichte fernerhin in Hexametern durch Gesang vernehmen. Allmählich verstummte also die erzählende Muse, oder sang aus Sagen ihrer ältern Schwester künstlich-gearbeitete Töne nach.

Je mehr die Philosophie aufkam, je mehr man die Natur der Dinge, insonderheit des Menschengeschlechts und seiner Verfassungen untersuchte: desto weiter entfernte man sich von jener alten Einfalt moralischer Sprüche, denen die Poesie einst Glanz und Nachdruck geben konnte. Philosophische Unterredungen und Systeme konnte der Dichter nicht mit derselben Kraft wie alte Begebenheiten und sinnliche Gegenstände darstellen; er war hier in einem fremden Lande.

Auch die Mythologie selbst, die der Poesie einst so viel Schwung gegeben hatte, ward mit der Zeit eine alte Sage. Der kindliche oder jugendliche Glaube der Vorwelt an Götter und Heroën war dahin; was tausendfach gesungen war, mußte zulezt bloß dem Herkommen gemäß, mit trokner Kälte gesungen werden; es hatte seine Zeit überlebet.

Endlich, da Scherz und Freude die Eltern des Gesanges sind, wo waren diese hingeflohen in jenen traurigen Zeiten, die Griechenland zulezt er-

lebte? In= und auswärtige Kriege zerstörten, löseten auf und mischten alles unter einander. Der lebendige Geist aufblühender Pflanzvölker, fröhlicher Inseln, im Ruhm und Gesange wetteifernder Städte war längst entwichen; und ob man gleich die Anstalten, durch welche er gewirkt hatte, öffentliche Gebräuche, Tempel, Spiele, Wettkämpfe, Theater u. s. so lange es möglich war, erhielt oder wiederherstellte: so war doch jene Jugend nicht zurükzurufen, in welcher dies alles wie durch sich selbst entstanden und veranlaßt war. Auch **Hadrian** rief diesen Genius nicht aus Hektors Grabe. Zulezt kamen die Barbaren heran; und als die christliche Religion über Griechenland herrschte, da sang z. B. **Synesius** der Bischof *) von jenen alten Zeiten also:

Wohlauf', Klangvolle Cither!
Nach Tejer = Melodieen
Nach Lesbischen Gesängen

---

*) Synesius ward im Jahr 410 Bischof zu Ptolemais und bedung sich dabey ausdrüklich, daß er weder seine Frau verlassen, noch eine Auferstehung des Leibes glauben dörfe. Seine Hymnen sowohl als seine andern Schriften sind ein Gemisch des Christenthums und der Alexandrinischen Philosophie, in welcher **Hypatia** seine Lehrerin gewesen war.

A. d. H.

In feierlichern Tönen
Ein Dorisch Lied zu singen;
Ein Lied, doch nicht von Nymphen,
Die Aphrodisisch lächeln,
Auch nicht von holden Knaben
In süßer Lebensblüthe.
Ein himmlisch=reines Feuer
Von Gottgeweihter Inbrunst
Treibt mich, daß ich die Cither
Zu heilgen Liedern schlage,
Und jeder süßen Sünde
Der Erdenlust entweiche.
Was ist dann Macht und Schönheit?
Was ist dann Ruhm und Reichthum?
Und alle Königsehren
Entgegen frommer Andacht?
Der sey ein schöner Reiter,
Ein schneller Schütze Jener,
Ein Anderer bewache
Gehäufte goldne Schätze.
Dem hange seine Locke
Zierlich hinab die Schulter;
Von Jenem sey gepriesen
Bey Jünglingen und Mädchen
Sein glänzend=holdes Antliz.
Mir sey ein stilles Leben,
Ein heiliges vergönnet,
Unscheinbar vor den Menschen,
Doch nicht vor Gott verborgen.

Mir stehe bey die Weisheit,
Die stark ist, mich zu leiten
Durch Jugend und durch Alter.
Sie, Königinn des Reichthums,
Die auf unebnen Wegen
Das harte Joch der Armuth
Mit leichtem Muth erträget;
Sie, die in bittrem Kummer
Des Lebens heiter lächelt. —
So viel sey mir gewähret,
Daß, schwarzer Sorg' entnommen,
Ich eines Nachbars Hütte
Im Mangel nie bedürfe. —
Horch auf! Cicada singet
Von Morgenthaue trunken.
Schau, wie die Saite stärker
Mir schlägt, und eine Stimme
Begeisternd mich umtönet?
Was giebst du für ein Lied mir,
Du heilige Begeistrung? —

Und so geht der Gesang in Platonisch-Christliche Ideen über *)

---

*) Für Verständige bedarf es der Erinnerung nicht, daß es auch im christlichen Zeitalter, bis zur Eroberung Constantinopels und fernerhin griechische Dichter gegeben habe. Es gab Griechische Dichter, aber keine Posie Griechenlandes in dem Sinne, von dem hier die Rede ist.

A. d. H.

* * *

Die Geschichte der Römer endete nicht anders. Ihnen war die Poesie, insonderheit der lyrische Gesang gewissermaßen immer eine fremde Kunst geblieben; die Oden **Catulls** und **Horaz** sind nur ein Nachhall der griechischen Lyra. Auch hat es ein Gelehrter unsrer Zeit wahrscheinlich gemacht *), daß selbst Horaz Oden zuerst lange nicht so viel Celebrität hatten, als sie in der Folge, insonderheit seitdem die lateinische Sprache eine todte Sprache war, mit Recht erhielten. Nachfolger fand dieser schöne Dichter unter den Römern wenige, und keinen, der an ihn reichte. Bis auf ein paar Stücke des Statius und einige arme Gedichte der Grammatiker sind diese auch untergegangen, so daß in Latium das Feld der lyrischen Poesie von Augustus Zeiten hinab für uns am ödesten daliegt. **)

---

*) *Meierotto* de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Berol. 1785. p. 131. sequ. judicium aequalium de Horatio.

**) Was übrig geblieben ist, hat Wernsdorf in den poet. lat. minorib. T. III. sammt den Nachrichten von dem was untergegangen ist, mit großem Fleiß gesammelt.

A. d. H.

Die Ursachen hievon sind fast dieselben, wie in der griechischen Geschichte. Die alte Mythologie war den Römern von Anbeginn an ungleich fremder und entfernter, als sie es in den neueren Zeiten den Griechen je werden konnte. Schon bei **Virgil** und **Ovid**, bey **Properz** und **Horaz** bemerkt man dies Fernhergebrachte zuweilen mit einigem Anstoß; bei **Seneka**, **Statius**, beim blühenden **Claudius**, **Ausonius** u. s. noch vielmehr. Man fühlt, die alte Götterlehre habe sich überlebet. Ohne Zweifel war dies mit eine Ursache, warum die meisten römischen Dichter, z. B. **Ennius**, **Lucan**, **Silius**, **Claudian** lieber historische als rein= heroische Gedichte schrieben, und einige so gar ziemlich unpoetische Gegenstände wählten. Der alte Blumengarten war abgeblühet. Die Thebaiden = und Achilleiden = Dichter, noch mehr aber die schreklichen Atriden = Sänger hatten nicht nur den Reiz der Neuheit verlohren; sondern die Satyrendichter gingen ihnen auch hart entgegen.

Der Zustand Italiens und der römischen Provinzen unter den meisten Kaisern lokte noch minder einen neuen Frühling hervor. Wahnsinnige Tyrannen bedrükten die Welt; Kriege, bald auch die Anfälle der Barbaren verheereten sie, und unter den wenigen guten Kaisern ward aus mehreren Ursachen lieber Griechische Philosophie als Römi=

sche Dichtkunst gepfleget. Jener hatte nach damaligen Umständen die Trost- und Hülfbedürftige Zeit mehr als dieser nöthig. In Zeiten, die Tacitus beschreibt, in andern, die nachher folgten, wollte man wahrlich oft weniger singen, als seufzen.

Der lezte Römer Boëthius endlich suchte auch in lyrischen Sylbenmaaßen Trost gegen sein Unglük; seine Philosophie gewährte ihm aber nicht sowohl Gedichte als philosophische Sentenzen *)

---

*) Boethius und Auson's Gedichte sind zur Zeit des allgemeinen Verfalls der Römischen Sprache und Poesie merkwürdige Erscheinungen. Beide Dichter waren Christen, und doch lassen sie es sich in ihren Gedichten wenig merken; der Erste gar nicht, der Zweite ist gleichsam wechselsweise Christ und Heide. Beide suchen, wie aus Trümmern vergangener Zeiten Schätze hervor; Jener Philosophie, die er in alle Sylbenmaaße seines Seneka ordnet, Dieser das Andenken an alle ihm werthe Sachen und Menschen. Beide, insonderheit Boethius, sind den folgenden dunkeln Jahrhunderten leitende Sterne gewesen; wie denn auch in ihm und in mehreren Dichtern der lezten Zeit bereits sichtbarer Weise ein neuer Geschmak hervorgehet, der den folgenden Zeiten verwandt und ihnen daher lieber war, als der große Geschmak der alten classischen Dichter. Von Boethius haben wir nach zwei merkwürdigen Uebersetzungen des vorigen Jahrhunderts (Nürnberg 1660. Sulzbach 1667. lezte vom Sulzbachschen Canzler Knorr von Rosenroth) neulich eine unsrer Zeit

Längst schon war nach und nach das Christenthum ins Reich gedrungen; es hatte den Sieg erlangt und erfüllte bald alle heilige Orte mit christlichen Gesängen und Hymnen.

---

gemäßere erhalten, auf welche viel Fleiß gewandt ist. (Trost der Philosophie aus dem Lateinischen des Boethius von F. C. Freitag, Riga 1794.) In den Sylbenmaaßen ist der Uebersetzer dem Dichter nicht gefolget; die seinen aber sind edel und streben im Rhythmus der Jamben dem Milton nach. Boethius ist ein Philosoph für alle Zeiten.

A. d. H.

Nachschrift.

So weit das erste Fragment. Sammlen wir seine Winke, so werden wir gewahr, daß in Griechenland und Rom die ächte Poesie mit Religion, Sitten und dem Staate selbst untergegangen sey: denn woran sollte sie sich, außer diesen ihren drey Grundstützen halten? Waren die Götter zu Mährchen worden, an welche niemand mehr glaubte: so ward man ihrer Lobgesänge, zulezt auch des Gelächters über sie bald überdrüssig; der Hymnus sowohl als der Mimus hatte sich an ihnen erschöpfet.

Mit dem Ernst und der Anständigkeit in Sitten hatte die Poesie ihren gesundesten und vestesten Nerv verlohren: denn das Lachen eines Kranken ist nicht ein Zeichen seiner Gesundheit. Die niedrigen Zwecke, wozu man im üppigen Rom die Poesie anwandte, machten sie verächtlich, zulezt abscheulich; so wie Gegentheils die strafende Poesie, die ihre Geißel dagegen erhob, nothwendig auch oft über die Grenzen des Schönen und Wohlgefälligen streifen mußte.

Sank endlich der Staat: so sank alles Edle mit ihm; nichts konnte sich retten: denn wohin hätte

es außer dem Staat sich retten mögen? Wie in einbrechender Nacht sehen wir also allmählich die Sonne, die Abendröthe, zulezt auch die hie und da noch funkelnden Sterne verschwinden: das Firmament umziehen dunkle Wolken, es wird Nacht. Vermuthlich wäre das ganze südliche Europa eine so dunkle Nacht und ein Chaos worden, wenn nicht aus Orient ein sonderbarer Stral die Finsterniß zertheilt und einer neuen Morgenröthe von fern den Weg gebahnt hätte. Das zweite Fragment wird hievon reden.

82.

Zweytes Fragment.

Christliche Hymnen.

Den Hymnen, die das Christenthum einführte, lagen jene alte Ebräische Psalmen zum Grunde, die wo nicht als Gesänge oder Antiphonien, so doch als Gebete sehr bald in die Kirche kamen. Das Denkmal, das die bleibende Gegenwart des Stifters unter den Seinigen darstellen sollte, das Abendmal, war unter Lobgesängen aus dem Psambuch eingesezt; Er, der Stifter des Christenthums selbst, hatte sich mit Worten aus dem Psalmbuch getröstet; dem Psalmbuch also gaben Apostel und Kirchenväter mit Recht, auch seiner Popularität wegen, das größeste Lob, da sowohl

die

die Stimme einzelner Personen, als eines ganzen Volks in ihm so herzlich, so stark und lieblich erschallte. Luther bei sehr veränderten Zeitumständen nennet es einen Blumengarten von allerlei Blumen, einen ganzen Weltlauf von Zuständen des menschlichen Herzens und Lebens. *) Da ist keine Klage, meynt er, kein Jammer, aber auch keine Hoffnung, kein Trost, keine Freude, die in ihm nicht ihren Ausdruk finde.

Und weil es mit der größesten Einfalt abgefaßt ist: (denn lyrisch-einfacher kann nichts seyn, als der Parallelismus der Psalmen, gleichsam ein doppeltes Chor, das sich einander fragt und antwortet, zurechtweiset und bestärket;) so war es einer einfältigen Christen-Gemeine, sowohl in Zeiten des Druks, als in Empfindungen der Freude und Hoffnung, wie vom Himmel gegeben. Daher der frühe Gebrauch dieses Buchs in der christlichen Kirche; daher von den ersten Zeiten an, ehe es christliche Dichter geben konnte, jene lauten Gesänge, dadurch sich ihre Zusammenkünfte den Römern merkbar machten; **) es waren Psalmen.

---

*) Luthers Vorrede zum Psalter.

**) Plinius Brief an Trajan.

Das schöne Buch, das Richtscheid guter
Sitten,
Die starke Kraft den Himmel zu erbitten,
Des Lebens Trost, der Muth zum Sterben
giebt,
Was Der Held sang, den Gott grundaus
geliebt,
Ward durch den Saal der ganzen Welt
gesungen,
Und regte sich in aller Christen Zungen —

sagt Opiz.

Nicht nur von Seiten des Inhalts, sondern auch von Seiten der Form ward dieser Gebrauch der Psalmen dem Geist und Herzen der Menschen eine Wohlthat. Wie man in keinem lyrischen Dichter der Griechen und Römer soviel Lehre, Trost und Unterweisung, wie hier, beysammen fand; so war auch schwerlich irgendwo sonst, (wenn man die Psalmen nur als Oden betrachtet,) eine so reiche Abwechselung des Tons in jeder Gesangesart, wie hier, geben. Zwei Jahrtausende her sind diese alte Psalmen oft und vielfach übersezt und nachgeahmet worden; und doch ist noch manche neue Bildung ihrer vielfassenden reichen Manier möglich. Sie sind Blumen, die sich nach jeder Zeit, nach jedem Boden verwandeln und immer in frischer Jugend dastehn. Eben weil dies Buch die einfachsten lyrischen Töne zum Ausdruck

der mannichfaltigsten Empfindungen enthält, ist es ein Gesangbuch für alle Zeiten.

Den näheren Ton zu christlichen Gesängen gaben indeß die Lobgesänge Zacharias und der Maria, der Gruß des Engels, der Abschied Simeons u. s., mit denen das neue Testament anfing. Ihre sanftere Stimme war dem Geist des Christenthums gemäßer, als selbst der laute Paukenschall jener alten frohlockenden Hallelujah, obgleich auch diese vielfach angewandt, und mit Stimmen der Propheten oder andrer biblischen Gesänge bald verstärkt, bald gemildert wurden. Ueber den Gräbern der Verstorbenen, deren Auferstehung man im Geist schon gegenwärtig erblikte, in Einöden und Katacomben ertönten zuerst diese Buß- und Gebet- diese Trauer- und Hoffnungs-Psalmen, bis sie nach öffentlicher Einführung des Christenthums aus dem Dunkel ins Licht, aus der Einsamkeit in prächtige Kirchen, vor geweihte Altäre traten, und jezt auch in ihrem Ausdruk Pracht annahmen. Schwerlich wird jemand seyn, der z. B. im Gesange des **Prudentius**: Jam mœsta quiesce querela, nicht von rührenden Tönen sein Herz ergriffen fühlte, dem der Todtengesang: Dies iræ, dies illa nicht Schauder einjagte, den so viel andre Hymnen, jeder mit seinem Charakter bezeichnet, z. B. Veni, redemtor gentium: Vexilla Regis prodeunt: Salvete, flores Martyrum:

Pange lingua gloriosi u. s. nicht in den Ton versezten, den jeder Hymnus will, und in seiner demüthigen Gestalt, mit allen seinen kirchlichen Idiotismen mächtig gebietet. In Diesem tönt die Stimme der Betenden; Jenen könnte nur die Harfe begleiten; in andern schallt die Posaune; es ruft und tönt die tausendstimmige Orgel u. s. —

Fragt man sich um die Ursache der sonderbaren Wirkung, die man von diesen altchristlichen Gesängen empfindet, so wird man dabey eigen betroffen. Es ist nichts weniger, als ein neuer Gedanke, der uns hier rührt, dort mächtig erschüttert; Gedanken sind in diesen Hymnen überhaupt sparsam. Manche sind nur feierliche Recitationen einer bekannten Geschichte, oder sie sind bekannte Bitten und Gebete. Fast kommt der Inhalt Aller in Allen wieder. Selten sind es auch überraschendfeine und neue Empfindungen, mit denen sie uns etwa durchströmen; aufs Neue und Feine ist in den Hymnen gar nicht gerechnet. Was ists denn, was uns rühret? **Einfalt und Wahrheit.** Hier tönt die Sprache eines allgemeinen Bekenntnisses, Eines Herzens und Glaubens. Die meisten sind eingerichtet, daß sie alle Tage gesungen werden können und sollen; oder sie sind an Feste der Jahreszeiten gebunden. Wie diese wieder kommen, kommt in ewiger Umwälzung auch ihr christliches Bekenntniß wieder. Zu fein ist in

den Hymnen keine Empfindung, keine Pflicht, kein Trost gegriffen: es herrscht in ihnen allen ein allgemeiner populärer Inhalt in großen Accenten. Wer in einem Te Deum oder Salve regina neue Gedanken sucht, sucht sie an unrechtem Orte; eben das täglich = und ewig Bekannte soll hier das Gepräge der Wahrheit seyn. Der Gesang soll ein ambrosisches Opfer der Natur werden, unsterblich und wiederkehrend, wie diese.

Es ergiebt sich hieraus, daß, da man bei christlichen Hymnen auf die Schönheit eines klassischen Ausdruks, auf die Anmuth der Empfindung im gegenwärtigen Moment, kurz auf die Wirkung eines eigentlichen Kunstwerks gar nicht rechnete, diese Gesänge, sobald sie eingeführt waren, die sonderbarsten Folgen haben musten. Wie nämlich die Hand der Christen Bildsäulen und Tempel der Götter dem unsichtbaren Gott zu Ehren zerstörte: so hielten diese Hymnen auch einen Keim in sich, der den heidnischen Gesängen den Tod bringen sollte. Nicht nur wurden von den Christen jene Hymnen an Götter und Göttinnen, an Heroen und Genien als Werke der Ungläubigen oder der Abergläubigen angesehen; sondern und vorzüglich ward auch der Keim, der sie hervorgebracht hatte, die dichtende oder spielende Einbildungskraft, die Lust und Fröhlichkeit des Volks an Nationalfesten und als eine Schule böser Dämonen

verdammt, ja der Nationalruhm selbst, auf welchen jene Gesänge wirkten, als eine gefährlich-glänzende Sünde verachtet. Die alte Religion hatte sich überlebet; die neue Religion hatte gewonnen, wenn die Thorheit des heidnischen Götzendienstes und Aberglaubens, die Unordnungen und Gräuel, die an den Festen des Bacchus, der Cybele, der Aphrodite vorgingen, ins Licht kamen. Also auch was von der Poesie dahin gehörte, war ein Werk des Teufels. Es begann eine neue Zeit für Posie, Musik, Sprache, Wissenschaften, selbst für die ganze Richtung der menschlichen Denkart.

Denn 1. Fortan war die Poesie keinem Volk, keinem Lande eigen, weil dieser Geist christlicher Hymnen, mit Zerstöhrung aller Nationalheiligthümer, die Völker insgesammt umfaßte und glauben lehrte. An die Stelle jener längst verlebten Heroen und Nationalwohlthäter traten jezt neue Heroen, die Märtyrer; die auf der Erde ihre Festtage, Kirchen und Patrimonien bekamen, wie sie als Schuzpatronen und Fürbitter bey Gott angesehene Plätze droben besaßen. Himmel und Erde war also den Heiligen gegeben, die christliche Welt war unter sie vertheilet. Statt einzelner irrdischer Wohlthaten sang man Eine große Wohlthat, die Erlösung der Welt vom Aberglauben und den Dämonen. Statt ein-

geschränkter irrdischer Hoffnungen sang man Eine große Hoffnung, die Erwartung der Ankunft des Richters über Lebendige und Todte, mit welcher die Gesammtherrschaft in seinem Reiche wesentlich verknüpft war. Jahrhunderte lang hielt man diese Ankunft für nah; alle traurige Zeichen der Zeit, an denen man großentheils selbst Schuld war, wurden auf sie gedeutet; und ungeheure Dinge, Verfolgungen, Schenkungen, Kriege wurden durch sie befördert. Hymnen an die Märtyrer, Hoffnungen der Auferstehung und der Wiederkunft Christi machen also einen großen Theil der Dichtkunst dieser Zeiten aus; sie waren auch eine mächtige Triebfeder. Von heidnischer Poesie mochte untergehen was untergehen wollte; was man rettete, ward etwa der Sprache, der Sylbenmaaße, der späteren platonischen Philosophie oder zufällig eines dem Christenthum zuträglichen Umstandes wegen erhalten. Selbst die Jüdischen Psalmen wurden jezt blos und allein christlich verstanden, und gegen Ketzer, ja gegen die Juden selbst Zeitmäßig gedeutet; es ward mit ihnen gebetet, geflucht, verbannet, exorcisiret. Was irgend man in der Literatur fand und anwenden wollte, verlor seinen alten Zwek und ward christlich.

2. Die Musik bekam durch die christlichen Hymnen mit der Zeit eine ganz andre Art und Weise. Da der Inhalt dieser Gesänge gleichsam

ein Chor der Völker und so allgemein war, daß sich die Töne dem einzelnen Ausdruk einer individuellen Empfindung weder anschließen konnten noch sollten: so ging dabey der Strom der Musik, allumfassend, in seinem großen Gange desto ungehinderter und prächtiger fort. Wenig achtete er auf Füße des Sylbenmaaßes, auf den Inhalt einzelner Strophen, auf einzelne Worte; welches Inhalts sie auch war, kehrte der Gesang wieder; das Feierliche verbarg jede Verschiedenheit in seinen weiten Mantel. Bey den Griechen war dies anders gewesen; bey ihnen war die Poesie herrschend, die Musik dienend. Jezt ward die Musik herrschend, die im Sylbenmaaß gebrechliche Poesie diente. Ein einziger Umstand, der schon einen völligen Unterschied zwischen der alten und neuen Poesie, der alten und neuen Musik gründet. Die jezt herrschende Musik, die gleichsam von einem unermeßlichen Chor in den Wolken getragen ward, mußte nothwendig, später oder früher, für sich selbst ein Gebäude der Harmonie ausbilden, da bey den Hymnen des Christenthums auf Melodie wenig, auf einzelne Glieder des Versbaues und der Empfindungen noch weniger, und auf ein daraus entspringendes momentanes Kunstvergnügen gar nicht gerechnet war. Der Tonkünstler dagegen war Zauberer in den Wolken, der mit seinen Schritten im großen Gange der Harmonie desto gebietender den Inhalt des Ganzen verfolgte.

und auf andächtige Gemüther in diesem vollstimmigen Gange desto stärker wirkte. Durch den christlichen Gesang war also die **Harmonie der Stimmen im Concert der Völker** gleichsam gegeben.

3. Auch die Sprache ward durch diese neue Einrichtung der Dinge sehr verändert. Wenn bei Griechen und Römern jener alte ächte Rhythmus, nach welchem jede Sylbe ihr bestimmtes Zeitmaas an Länge und Kürze, an Tefe und Höhe hatte, nicht schon verlohren gegangen war, so ging er jezt, wie die christlichen Hymnen zeigen, bald verlohren. Man achtete auf ihn wenig und folgte dagegen, weil auf Popularität alles gerechnet war, der gemeinen Aussprache, ihren **Perioden und Cadenzen**, kurz dem **Wohlklange** des plebejen Ohrs. Ohne Quantität der Sylben brachte man also Reime und Assonanzen ins Spiel; man formte einen gewissen Numerus der Strophe, der dem alltäglichen Gehör gemäß war, den aber die Griechen und Römer nur in den sogenannten politischen oder gemeinen Volksversen erträglich gefunden hatten. Im Innern konnte die Sprache eben so wenig rein bleiben, da jezt in Poesie und Rede der Genius fast aller Völker mit einander vermischt ward. Ausdrücke der Ebräer und andrer Asiaten, der Griechen und Römer in den verschiedensten Provinzen, end-

lich der Barbaren, die Sieger waren und Christen wurden, flossen zusammen: so ward dann nach Ort und Zeit das Griechische und das Latein der mittleren Zeiten gebildet, das man mit Recht die Mönchssprache nennet. Sie bildete sich einen Reichthum neuer Ausdrücke nach ihren Bedürfnissen und Umständen, der alte Römergenius aber war verschwunden.

4. Wie manche Wissenschaften das damalige Christenthum entbehrlich glaubte, erweiset die Geschichte der mittleren Zeiten. Gesänge, Predigten und Ordens-Regeln, die vom Untergange der Welt, (seculi huius) von der Eitelkeit aller irdischen Dinge, von der Trüglichkeit des menschlichen Geistes, von der Nähe eines Reichs sprechen, in welchem alles anders seyn wird und seyn muß, fachen nicht eben die Lust an, den gegenwärtigen Zustand der Welt, wie er ist, zu beleben. Im Himmel war das Vaterland der Christen; da hinauf strebten ihre Gesänge; das Schema der gegenwärtigen Welt war ihnen vergänglich, ob sie es übrigens gleich für sich sehr gut und Ein Theil mit Bedrückung eines größeren andern Theils der Menschheit zu gebrauchen wußten.

5. Dagegen ward bald, hie und da, jene mystische Empfindungs-Theologie ausgesponnen,

die, ihrer stillen Gestalt ungeachtet, vielleicht die wirksamste Theologie in der Welt gewesen. Im Christenthum schlug sie sich dem jüngeren Platonismus an, der ihr viel Zweige der Vereinigung darbot; aber auch ohne Platonismus war sie bey allen Völkern, die empfindend dachten und denkend empfanden, in jeder Religion, die beseligen wollte, am Ende das Ziel der Betrachtung. Sinnliche Völker selbst haben zuweilen auf die sonderbarste Weise einen Mysticismus gesucht und sich in ihm berauschet; vernünftelnde Völker suchten ihn auf ihre Weise. Der Grund dazu liegt in der Natur des Menschen. Er will Ruhe und Thätigkeit, Genuß und Beschauung auf die kostenfreieste, dauerhafteste, zugleich auch auf die untrüglichste, auf eine gleichsam unendliche Weise. So gern möchte er mit Ideen leben und selbst Idee seyn. Die träge Zeit, den leeren Raum, die lahme Bewegung um sich her möchte er gern überspringen, und vernichten, dagegen Alles an sich ziehn, sich Allem zueignen und zulezt in einem Ideal zerfließen, das jeden Genuß in sich faßt, wohin seine Vorstellung reichet. Viele Umstände der damaligen und folgenden Zeit kamen zusammen, diesen Mysticismus zu nähren und ihn dem Christenthum, zu welchem er ursprünglich nicht gehörte, einzuverleiben. Ein speculirender Geist, dem es an Materie zur Speculation fehlet, ein liebendes Herz ohne Gegenstand der

Liebe, geräth immer auf den Mysticismus. Einsame Gegenden, Klosterzellen, ein Krankenlager, Gefängniß und Kerker, endlich auch auffallende Begebenheiten, die Bekanntschaft mit sonderbarliebreichen und bedeutenden Personen, Worte, die man von ihnen gehört, Zeichen der Zeit, die man erlebt hat, u. s. alle diese Dinge brüten den Mysticismus, dies Lieblingskind unsrer geistigen Wirksamkeit und Trägheit, in einer groben oder seidenen Umhüllung aus und geben ihm zulezt die bunten Flügel des himmlischen Amors. Man liebet, und weiß nicht Wen? man begehret, und weiß nicht Was? Etwas Unendliches, das Höchste, Schönste, Beste.

So unentbehrlich dem Menschen diese Tendenz nach dem Vortreflichsten und Vollkommensten ist, ohne welche er wie eine Raupe umherkröche und vermoderte: so leer bleibt dennoch die Seele, wenn sie blos auf Flügeln der Imagination im Taumel der Begeisterung fortgetragen in ungeheuren Wüsten umherschweift. Das Unendliche giebt kein Bild: denn es hat keinen Umriß; selten haben diesen auch die Poesien, die das Unermeßliche singen. Sie schwingen sich entweder in ein Empyreum des Urlichts voll Gestaltloser Seraphim auf, oder wenn sie von da in die Tiefen des menschlichen Herzens zurükkehren, kann die erhöhete Speculation dennoch nur aus ihm jene Urbilder himmlischer

Schönheit holen, die sie über den Wolken begrüßet und in ein Paradies der Liebe und Seligkeit hinauf zaubert. Die Hymnen der mittleren Zeiten sind voll von diesen goldnen Bildern in die unermeßliche Bläue des Himmels gemahlet. Ich glaube nicht, daß es Ausdrücke süßerer Empfindungen gebe, als die bey der Geburt, dem Leiden und Tode Christi, bey dem Schmerz der Maria, bei ihrem Abschiede aus der Sichtbarkeit, oder bei ihrer Aufnahme in den Himmel und bei dem freudigen Hingange so manches Märtyrers, bey der sehnenden Geduld so mancher leidenden Seele, meistens in den einfachsten Sylbenmaaßen, oft in Idiotismen und Solöcismen des Affects geäußert wurden. Wer sich davon überzeugen will, lese die frommen Liebesgesänge des heil. Bernhards und Thomas, des Cardinals Bona, der heil. Therese, des Juan de la Cruz und ihres Gleichen; oder vielmehr er höre sie mit Musik begleitet. Das Stabat Mater dolorosa (Jacobus de Benedictis ist sein Verfasser) ist in Pergolesi's Composition sehr bekannt; dergleichen süße Schmerzen- und Liebesgesänge giebts in der Mönchssprache viele, die ganz dazu geschaffen scheinet. Wilder Sylbenmaaße bediente man sich dabei nicht; vielmehr äußerst anständiger und sanfter. Selbst das verzükte Metrum des sogenannten Pervigilii: cras amet, qui numquam amavit, das in den Hymnen oft gebraucht ist, erhält in ihnen einen Triumph-

ton und eine Würde, die uns gleichsam aus uns selbst hinaussezt und unser ganzes Wesen erweitert. Wie konnte dies auch anders seyn, da, wo man die Bibel nur aufschlägt, im Hohenliede, Propheten, Psalmen, in den Evangelien, Briefen und der Offenbahrung man Ausdrücke bald der erhabensten Einfalt, bald der innigsten Zärtlichkeit und Liebe findet? Wer Händels Messias, einige Psalmen von Marcello, und Allegri's, Leo, Palästrina Compositionen der simpelsten biblischen Worte gehört hat und dann die lateinische Bibel, christliche Epitaphien, Paßions- Grab- Auferstehungslieder lieset, der wird sich Troz aller Solöcismen und Idiotismen in dieser christlichen wie in einer neuen Welt fühlen.

Nachschrift.

Da ich es nicht voraussetzen kann, daß Jedem von Ihnen eine Menge der Hymnen bekannt sey, von denen das Fragment redet: so lasse ich von einigen der angeführten nur Strophen abschreiben, die ich etwa mit einer Anmerkung begleite. Die Solöcismen und Idiotismen darinn gehören zur Sprache der Zeit; überhaupt sind diese Verse nicht zu lesen, sondern mit der ihnen gebührenden Musik zu hören:

1.

Jam moesta quiesce. *)

Jam mœſta quieſce querela!
Lacrimas ſuſpendite, matres;
Nullus ſua pignora plangat
Mors hæc reparatio vitæ eſt,

Nunc ſuſcipe, terra, fovendum
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra ſequeſtro
Generoſa & fragmina credo.

---

*) Von Prudentius. Unser alter Gesang: Hört auf mit Klagen ist eine Nachahmung einiger Strophen dieses alten Hymnus, der beim Prudentius anfängt: Deus, ignee fons animarum.

Veniant modo tempora justa,
Cum spem Deus impleat omnem;
Reddas patefacta, necesse est,
Qualem tibi trado figuram. seq.

2.

Dies irae. *)

Dies iræ, dies illa
Solvet sæclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

---

*) Der Graf Roscommon übersezte diesen Gesang ins Englische: The Day of Wreath, that dreadful day, und starb mit den Worten aus ihm:

Prostrate, my contrite heart I rend,
My God, my Father, and my Friend,
Do not forsake me in my End.

Unser Deutsches Lied: Es ist gewislich an der Zeit, ist eine Nachahmung dieses Gesanges.

Mors

Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

Liber divus tunc pandetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanabit.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Rex tremendæ Majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis. seq.

3.

Lauda Sion Salvatorem,
Lauda Ducem et Pastorem
In hymnis et canticis;
Quantum potes, tantum aude,
Quia major omni laude
Nec laudare sufficis.

Sit laus plena, ſit ſonora
Sit jucunda, ſit decora
Mentis jubilatio.
Dies enim agitatur,
In qua menſæ ruminatur
Hujus inſtitutio. ſeq.

4.

Pange lingua glorioſi prœlium certaminis
Et ſuper crucis trophæo dic triumphum nobilem;
Qualiter redemtor orbis immolatus vicerit.

Crux fidelis inter omnes arbor una nobilis
Nulla talem ſylva profert fronde, flore, germine,
Dulce lignum, dulce ſignum, dulce pondus ſu-
ſtinet. ſeq.

5.

Ave maris ſtella, Dei mater alma,
Atque ſemper virgo, felix cœli porta.
Virgo ſingularis, inter omnes mitis
Nos culpis ſolutos miles fac et caſtos etc.

---

6. *)

Stabat mater doloroſa,
Juxta crucem lacrimoſa
Deum pendebat filius.
Cujus animam gementem,
Contriſtatam et dolentem,
Pertranſivit gladius.

O quam triſtis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti,
Quæ morebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati pœnas incliti.

Fac me cruce cuſtodiri
Morte Chriſti præmuniri
Confoveri gratia.
Quando corpus morietur,
Fac ut anima donetur
Paridiſi gloria.

---

7. **)

Ut quid jubes, puſiole?
Quare mandas, filiole,

---

*) Ueberſezt von Wieland, im Deutſchen Merkur, Februar 1781.

**) Vom Deutſchen Mönch Gottſchalk, älter als Otfried, dem ſehr hart begegnet ward. Er ſchrieb dies als ein Vertriebner, im Gefängniß.

Carmen dulce me cantare,
Cum ſim longe exſul valde
Intra mare;
O cur jubes canere?

Magis mihi miſerale
Flere libet puerale
Plus plorare quam cantare
Carmen tale jubes quare?
Amor care,
O cur jubes canere?

83.

Mit Ihrem dies iræ, dies illa haben Sie mir eine schöne Welt zu Grabe geläutet; die Welt der Erscheinungen des Alterthums in ihren bestimmten, lieblichen Formen, in ihren bedeutenden Gebehrden, in ihren gleichsam organisirten Tönen. Sie wird nicht wieder kommen auf unsrer Erde; so wenig uns unsre Jugend zurükkommt.

Jene ersten Versuche der Menschen, sich das Unsichtbare sichtbar, das Vergangene und Entfernte gegenwärtig zu machen, eine Welt von Gegenständen, von Bildern und Empfindungen durch Worte und Töne darzustellen und zwar also darzustellen, daß auch ihre Folge sprechend, daß ihre Veränderung in Licht und Farben bis zum Kleinsten empfunden oder bemerkt werde; diese Versuche, in einer gegebnen langen Zeit zu

Meisterwerken der poetischen Kunst erhöhet, von einer Nation, der die Kunst Natur, der Geschmak am Schönen Charakter gewesen zu seyn scheinet, werden ihres gleichen schwerlich in Zeiten finden, die Ihre angeführte Hymnen eingeläutet haben.

Nichts ist von zarterem Wesen, als der ächte Natur- und Kunstgeschmak. Durch Frömmigkeit und Andacht, selbst durch Gelehrsamkeit und Fleiß läßt er sich nicht erlangen; er ist eine himmlische Grazie, die auf unsrer Erde nur hie und da, dann und wann erscheinet. Sie kann eben so leicht weggebetet, als wegstudirt werden; einmal vertrieben kommt sie selten oder spät wieder.

Und doch ist mit diesem Natur- und Kunstgeschmak selbst der richtige Sinn, die wahre Vernunft des Menschen so innig verbunden. Schwerlich werde ich in Ihrem Athanasius und Ambrosius so schlicht und rein zu lesen bekommen, was mich Cicero's Pflichten, Horaz Briefe und Sermonen lehren. Die Litaneien und Legenden der Heiligen, ja das ganze Breviarium dieser Sittenlehre und Weisheit wird das ächte Richtmaas menschlicher Moralität kaum so strenge an mich legen, als es die vesten Lehren des Alterthums, seine mit sichrer Hand, im bestimmtesten Umriß gezeichneten Charaktere zu thun

vermochten. Ist Einmal der Gesichtskreis und das Ziel der Bestimmung verrükt, zu welchem die Menschen auf Erden leben, so erscheinen durch katoprische Spiegel zurükgeworfene seltsame Bilder und Vorbilder des Lebens. Eine Zauberlaterne bringt Gestalten hervor, die in Schrecken und Verwunderung setzen können, denen man aber nicht ohne Gefahr folget.

Ihr Fragment meldete uns an, daß sich fortan die Musik von der Posie scheiden und in eignen Regionen ihr Kunstwerk treiben werde; fürs unbewehrte menschliche Geschlecht eine gefährliche Scheidung. Musik ohne Worte sezt uns in ein Reich dunkler Ideen; sie wekt Gefühle auf, jedem nach seiner Weise; Gefühle, wie sie im Herzen schlummern, die im Strom oder in der Fluth künstlicher Töne ohne Worte keinen Wegweiser und Leiter finden. Eine Musik, die über Worte gebietet, ist nicht viel anders; sie herrscht despotisch. Erinnern Sie sich in Drydens Ode am Cäcilientage, wohin die Gewalt der Musik den Alexander reißt? Der Halbgott sinkt der Buhlerinn in den Arm, er schwingt die Fackel zu Persepolis Brande. Auf gleiche Weise kann durch eine geistliche und, wenn man will, eine himmlische Musik die Seele dergestalt aus sich gesezt werden, daß sie sich, unbrauchbar und stumpf ge-

macht für dies irrdische Leben, in gestaltlosen Worten und Tönen selbst verlieret.

Unsre zarte, fehlbare und fein empfängliche Natur hat aller Sinne nöthig, die ihr Gott gegeben; sie kann keinen seines Dienstes entlassen, um sich einem andern allein anzuvertrauen: denn eben im Gesammtbrauch aller Sinne und Organe zündet und leuchtet allein die Fackel des Lebens. Das Auge ist, wenn man will, der kälteste, der äußerlichste und oberflächlichste Sinn unter allen; er ist aber auch der schnellste, der umfassendste, der helleste Sinn; er umschreibt, theilt, bezirkt und übt die Meßkunst für alle seine Brüder. Das Ohr dagegen ist ein zwar tiefdringender, mächtigerschütternder, aber auch ein sehr abergläubiger Sinn. In seinen Schwingungen ist etwas Unabzählbares, das die Seele in eine süße Verrückung sezt, in welcher sie kein Ende findet. Behüte uns also die Muse vor einer bloßen Poesie des Ohrs ohne Berichtigung der Gestalten und ihres Maaßes durchs Auge.

Nochmals gehe ich Ihr Fragment durch und frage: „wie wenn aus dieser heilgen Mönchspoesie eine Volksdichtung hervorgehen sollte, wie wird sie werden? Gewiß anders als die Poesie der Griechen war, nicht nur im Inhalt des Gesanges, sondern auch in desselben ganzer Art und Weise.“

1. Von Mythologie wird in ihr nicht die Rede seyn können, da man diese als eine Dämonensage ansah. Wenn Eine derselben gebildet werden sollte, wird sie aus dem Glauben der Kirche, aus Sagen des gemeinen Volks, aus National-Meinungen und Abentheuern hervorgehn. Jede solcher Gestalten wird die Kirche weihen und ordnen. —

2. Reine Umrisse der Phantasie und des Natursinnes nach Art der Griechen wird diese Dichtkunst schwerlich enthalten, da diese Welt ihr nur ein vorübergehender Schatte zur künftigen Welt ist. Zwischen beide wird sich der Blik theilen, mithin Jene sich in eine Art Dämmerung verliehren. Höchstens also werden Allegorieen auftreten, statt reiner und bestimmter Begriffe; auch wirkliche Personen werden gern als Allegorieen und Larven oder als heilige Nebelgestalten erscheinen, die sich in der Ferne verlieren.

3. Das Interesse, das diese Poesie giebt, wird selten ein National-Interesse seyn, wie bey Griechen und Römern, vielleicht aber ein allgemeineres Interesse christlicher Völker, die alle das heilige Bad besprengt hat, die als Begünstigte des Himmels mit dem Kreuz bezeichnet, eine eigne christliche Providenz über sich erkennen, Engel zu ihrer Seite haben, und von der Erde gen Himmel wandern. In der Erzählung wird

dies den Ton der Geschichte und Dichtung ganz ändern.

4. Allen Handlungen und Leidenschaften der Menschen, ihren Tugenden und Lastern wird hiemit eine eigne religiose Farbe, ein Anzug gegeben werden, den die alte Welt nicht kannte. In die Liebe wird sich Andacht mischen; und die Ueppigkeit dagegen vielleicht desto sinnlicher ihr Werk treiben. Statt des Verdienstes der Vorfahren um ein enges Vaterland wird ein andächtiger Ruhm, eine Ehre hervorgehn, die Stand ist und nach Ständen wirket. Auf diesem Wege wird eine Sentimentalität zum Vorschein kommen, von der die Poesie der Alten nicht wußte, eine anerzogne Sentimentalität der Stände.

5. Endlich, da der Rhythmus der Griechen verlohren ist und sich der poetische Genius hier ungebildeten, mit dem Römischen Volksdialekt vermischten Sprachen mittheilen soll: so werden in dieser Verwirrung ohne Sylbenmaaße der Alten sich ohne Zweifel rohere Volksgesänge nach dem Modell der Mönchspoesie formen. Was das innere Maaß und Gewicht der Sylben nicht thun kann, wird der Reim ersetzen sollen, mit dem von jeher das Ohr und die Zunge des Volks spielte. Poesie wird also eine gereimte Prose in Versperioden werden, deren Abwechselung und Kün-

dung etwa auch ein unwissendes Ohr verfolgen kann; dagegen die Musik, vom Bau der Sylben getrennt, in ihrer eignen Region ihr Werk treibet. Lassen Sie uns bald einige Glocken- und Posaunen- und Orgeltöne, aber wenn ich bitten darf, auch einige Töne der Harfe aus diesem neuen christlichen Odeum aller Europäischen Nationen hören.

84.

Drittes Fragment.

Bildung
eines neuen Geschmaks in Europa und dessen erste Verfeinerung.

Alle Deutsche Nationen, die das Römische Reich unter sich theilten, kamen mit Heldenliedern von Thaten ihrer Vorfahren in die ihnen neue Welt; es sind auch Zeugnisse vorhanden, daß diese Gesänge unter ihnen sich lange erhalten haben. Wie auch anders? Diese Gesänge waren ja die ganze Wissenschaft und Geistesergötzung solcher barbarischen Völker, das Archiv ihres Ruhmes und Nachruhms. Was zu den Zeiten der griechischen Sänger (κοιδων) der Fall gewesen, kam jezt auf eine

rohere Weise wieder. Völker, die das Schreiben nicht viel kannten und noch weniger liebten, erhielten durch Lieder das Andenken ihrer Vorfahren, und jedes Volk hatte dabei seine eigne Lieblingshelden, seine eigne Lieblingstöne.

Sehr nüzlich wäre es, wenn wir diese alten Wurzeln des Stammes der Denkart und Sprache unsrer Vorfahren noch besäßen; wenn wir die Lieder von Mann und Hermann, Dietrich von Bern, Alboin, Hildebrand, Rüdiger, Siegfried, die Engländer ihr horn-Child, Hervart, Grym, Hanelock, und so jedes Deutsche Volk die Seinigen noch hätten. Es gilt aber von allen diesen, was Horaz von jenen uralten griechischen Helden sagt, die vor Homer lebten:

Sie liegen alle, weil sie der heiligen
Gesänge darben, unbejammert,
Ruhmlos in ewiger Nacht begraben.

Die Veränderung und Mischung der Sprachen, bey den wandernden Völkern die Verschiedenheit des nordlichen und südlichen Klima, wohl aber am meisten der Fortgang der Sitten selbst, hat uns dieser wahrscheinlich in rauhen Tönen besungenen Heldengestalten beraubet.

Wie verschieden nämlich die Mundarten der

Deutschen Sprache nach den verschiedenen Volksstämmen, Zeiten und Gegenden waren, dergestalt, daß man die Gothen am schwarzen Meer, in Italien und Spanien, die Wandalen in Pommern und Afrika, die Angeln zu Hengst und zu Wilhelm des Eroberers Zeiten nicht für Eins nehmen darf: so ist doch in allem, was wir von ihren Sprachen wissen, ihr nordisches Gewand unverkennbar. Die Deutsche Sprache nämlich, zumal in rauhen Gegenden, liebt einsylbige Töne. Hart wird der Schall angestoßen, stark angeklungen, damit so viel möglich Alles auf Einmal gesagt werde. Eine Sylbe soll alles fassen; die folgenden werden zusammengezogen, und gleichsam verschlungen; so daß sie selten aushallen und kaum zwischen den Lippen als erstikte Geister schweben. Die ganze Bildung unsrer Sprache, am meisten die aus dem Latein bey uns aufgenommenen Worte und Namen beweisen dies; es sind hart zusammengedrängte Laute; und was noch sonderbarer ist, mit dem Verfolg der Jahrhunderte hat sich dies Zusammendrängen der Buchstaben nicht vermindert, sondern vermehrt. Ulfila's und Ottfrieds Sprache sind ungleich tönender, als wie man z. B. im vorigen Jahrhundert oder noch jezt aus dem Munde des Volks die Worte schreibet. Das Angelsächsische schlich mit viel stummen E, in mehreren Sylben langsam fort; das Englische, das sich unter den Normännern bildete, warf Buchstaben weg, drängte

sie zusammen, schnitt vorn und hinten ab die Sylben; so entstand ein ganz neuer Gang und Rhythmus der Sprache.

Aus dieser beliebten Einsylbigkeit der nordischen Mundarten, bey der man aus Trägheit oder wie in böser Luft die Lippen kaum zu öfnen waget, und immer nur hm! hm! sprechen möchte war es natürlich, daß wenn man Worte gegen einander künstlich stellen wollte, dies insonderheit im Anklange bemerkt werden mußte, indem der Ausgang der Worte gern im Dunkeln blieb. Dies ist nun jenes berühmte System nordischer Alliterationen, (Annominationen,) *) das um kein Haar unnatürlicher als der Reim ist; indem man

*) Nähere Känntniß von diesem sonderbaren System der Nordischen Prosodie findet man in Olaus Wormius literatura Danica, Hickes thesaur. linguar. septentrion. und ähnlichen Werken. Wer ihrer entbehrt, ziehe die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig 1767.) Th. I. S. 150. zu Rath; eine Sammlung Briefe, die weit mehr Aufmerksamkeit verdient, als sie erlangt. Das System der Alliterationen, daß gewisse Worte im Anfange und in der Mitte des Verses von einem Buchstaben, ist, wie mich dünkt, mehr angestaunt als erklärt worden; sein natürlicher Grund ist der Bau der Sprache selbst, der Genius des Volks, das sie sprach und die Art, wie man die Worte antönte.

A. d. V.

hier nur in der Mitte oder vorn reimet. Den Alten, d. i. Griechen und Römern waren beide Arten eines solchen Wohlklanges Uebelklänge; ähnliche Anklänge der Worte suchten sie, wie den Reim zu vermeiden. Auch für die Gegenden eines besseren Klima war dieser nordische rauhe Sylbentritt nicht; die Spanische Romanzen, die vielleicht nach Gothischen Volksliedern geformt sind, haben jenen wilden, männlichen Jambus, der ursprünglich in Wäldern zum Jagd- und Kriegshorn tönte, fahren lassen und statt dessen langsame Trochäen in weiblichen Ausgängen mit dem zulezt prächtig-verhallenden ar gewählet. In Italiens Luft zerfloß gleichfalls der gothische und longobardische Sylben-Anklang in weiche und immer weichere Töne. Kein Wunder also, daß jene alten Helden-Melodieen in dieser sanfteren Luft den Tönen nach allmählich verhallten.

Dabey aber giengen nicht sofort auch die Erzählungen selbst, jene Heldensage zu Grunde, die gleichsam die Seele dieser Völker, ihr Trank und ihre geistige Speise waren. Sie konnten nicht zu Grunde gehen, weil diese Völker, (wenn mir der Ausdruk erlaubt ist) abentheuerlich dachten und entweder gar nicht oder im Abentheuer lebten. Ein Volk von wenigen aber starken Begriffen und Leidenschaften geregt und getrieben, hat wenig Lust zu Ordnungsmäßigen,

gewöhn-

gewöhnlichen, ruhigen Geschäften; es bleibt gegen sie kalt und träge. Dagegen flammets auf, wenn ein Abentheuer ruft, wenn wie ein Jagd- und Kriegshorn die Abentheuersage ertönet. In eingepflanzten Trieben, in angebohrnen Begriffen und Neigungen ging diese Liebe zum Abentheuer auf Geschlechter hinab; der geistliche Stand, in dessen Händen die Bildung der Menschen nach Begriffen der Zeit war, bemächtigte sich dieses Triebes; er fabelte, dichtete, erzählte. Von Erzählungen fängt alle Cultur roher Völker an; sie lesen nicht, sie vernünfteln nicht gern, aber sie hören und lassen sich erzählen. So Kinder, so alle Stände, die insonderheit unter freiem Himmel ein halbmüßiges Leben führen. Wo sie auch leben, Norweger und Araber, Perser und Mogolen, der Gothe, Sachse, Frank und Katte des Mittelalters, noch jezt alle halbmüssige Abentheurer, Krieger, Jäger, Reisende, Pilger haben hierinn Einerley Geschmak, Einerley Zeitkürzung. Unwissenheit ist die Mutter des Wunderbaren, unternehmende Kühnheit seine Ernährerinn, unzähliche Sagen seine Nachkommenschaft und ihr großer Mentor, der Glaube. Wenn Mönche dergleichen Erzählungen in ihre Chroniken aufnahmen und ihre Legenden selbst darnach schrieben: so thaten sie es nicht immer aus Lust zu betrügen. Es war Geschmak und sogar Kreis des Wissens, Denkart der Zeit; eine ächte Mönchschronik mußte

vom Anfange der Welt anfangen und in bestimmten Zeiträumen durch Fabel und Geschichte der Griechen und Römer, (Geschichte und Dichtung auf Einem Grunde betrachtet) bis zum Ende der Welt fortgehn; das war der gegebene Umriß. Eben nach den Begebenheiten der Zeit, die allesamt geistliche und weltliche Abentheuer waren, formte sich der Umriß der Erzählung, bildete sich der Ton des Ganzen. Mehr als Eine Chronik der mittleren Zeiten ist wie ein cyklisches Gedicht zu lesen.

Wenn aber und wie wird aus diesen vermischten Sagen und Abentheuermährchen so verschiedner Völker in so verschiednen Gegenden und Umständen ein Ilias, eine Odyssee erwachsen, die Allem gleichsam den Kranz raubte, und jezt als Sage der Sagen gelte?

Dazu gehört viel; insonderheit aber daß die Sprache und der Wiz der Europäischen Völker einigermaßen verfeinert werde, daß Völker mit einander in Verbindung oder in Wettkampf gerathen, dadurch sie einander verstehen lernen, endlich daß, wenns seyn kann, hier oder da ein Homer aufkomme, dem alle horchen. Aeußerst schwer und langsam konnte diese Aufgabe aufgelöset werden, da Einestheils die Völker durch Stammesvorurtheile und Leidenschaften blind ge-

trennt, anderseits die Sitten so grob oder verderbt waren, daß schwerlich ein Lorbeerbaum für ganz Europa sprossen konnte. Tapferkeit und Wiz sind nicht immer beysammen; eben so selten sind es Wiz und Klosterandacht, wie die Esels- und Narrenfeste, das Hez, Sir Ane, Hez, und andre Anstalten zeigen. Wenn in die Sprachen Europa's Bildung, in seine Sitten Geschmak, in seine Poesie Unterhaltung kommen sollte, so mußten diese anderswoher kommen, als vom Waffenplaz und aus dem Kloster. Sie mußten aus einer Gegend kommen, wo ein fremder Umgang etwas anders als den bloßen Mönchs- und Klostergeist zeigte. Kurz —

Spanien war die glükliche Gegend, wo für Europa der erste Funke einer wiederkommenden Cultur schlug, die sich denn auch nach dem Ort und der Zeit gestalten mußte, in denen sie auflebte. Die Geschichte davon lautet wie ein angenehmes Mährchen.

Spanien nämlich, so sagt die Geschichte, hatte unter der Herrschaft der Mauren eine sehr blühende Gestalt gewonnen; mit dem Ackerbau, dem Fleiß, dem Handel, waren in ihm mehrere Wissenschaften und Künste, unter diesen auch die Dichtkunst cultivirt worden. Die Maurische Galanterie hatte sich unter dem schönen Himmel von Grana-

da, Murcia, Andalusien veredelt; glänzende Ritterspiele waren im Gebrauch, an denen als Preisaustheilerinnen auch die Damen Theil nahmen. Ohne Zweifel war die Nachbarschaft dieses gebildeten Volks mit andern eine Ursache, daß unter dem gleichschönen Himmel von Valenzia, Catalonien, Arragonien und den südlichen Provinzen Frankreichs sich die sogenannte Provenzal- oder Limosinische Sprache auch aus der Barbarei riß und eine frische Blüthe, die provenzalische Dichtkunst hervorbrachte. Von Valenzia an über die Inseln Majorka, Minorka, Yviza, über Arragonien und Katalonien, jenseit der Alpen über die Provence, Languedoc, Guienne, das Delphinat, bis nach Poitou hinein erstrekte sich diese Sprache, die nach damaligen Zeitumständen allgemach die gebildetste in Europa ward *). Regierende Fürsten und Grafen, Ritter und Edle von jedem Range sahen es als eine Ehre an, sie an ihren Höfen und in ihren Schlössern, die kleine

*) In Crescimbeni istoria della volgar Poesia, in Velasquez-Diez Geschichte der Spanischen Dichtkunst und denen daselbst angeführten Schriften, in mehreren Abhandlungen des um die Provenzalen sehr verdienten Curne de St. Palaye in der Academie der Aufschriften, Millots histoire des Troubadours T. I. II. kann man sich über diese merkwürdige Erscheinung weiter belehren. Sie ist die Morgenröthe der neueren Europäischen Cultur und Dichtkunst.

Höfe waren, zierlich zu sprechen. Die Damen nahmen daran Theil, nicht nur als Richterinnen und als der vielfältige Gegenstand der Gedichte, sondern zuweilen auch als Dichterinnen selbst. Die Provenzal-Poesie ward das Organ des galanten Rittergeistes in allen Zweigen seiner Denkart. Man besang die Liebe und warf Fragen der Liebe auf, die in sogenannten Corte d'amore verhandelt wurden; man nannte ihre Versart Tenzonen. Kleine und große Abentheuer, Begebenheiten des Lebens und der Geschichte, auch geistliche Dinge wurden in Canzonen, Villanesca's und andern Gedichtarten besungen, unter welchen man die Satyren Sirventes nannte. Auch Lehre und Unterricht trug man in mancherley Einkleidungen vor; ja es ereigneten sich keine Händel der damaligen Zeit, die an großen Ereignissen und Verwirrungen sehr reich war, an denen hie und dort nicht irgend ein Provenzal Antheil genommen hätte. Kreuzzüge und andre Kriege, Vererbungen der Reiche und Schlösser, Sitten der Fürsten, der Damen, der Geistlichkeit, der Päbste selbst; alles berührte diese Dichtkunst, oft mit einer kühnen Freyheit. Finder, Trobadoren nannten sich die Dichter, die vorher in der bäurischen Römersprache Fatisten, (Macher, faiseurs) geheißen hatten. Ihre Kunst hatte den Namen der fröhlichen Wissenschaft (gay saber,

gaya ciencia) so wie auch ihr entschiedner Zwek fröhliche angenehme Unterhaltung war.

Der erste Garten, wo diese Blume aufsproßte, war vielleicht der Hof zu Barcellona; sehr bald aber müssen andre gefolgt seyn: denn der älteste Provenzaldichter, den wir haben, Wilhelm der neunte, Graf von Poitou, Herzog von Aquitanien, am Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts, sang schon in einer Poesie völlig gebildeten Sprache. Auch in Gallicien, Castilien, Portugal finden sich zu eben dieser Zeit ähnliche Uebungen der Verskunst ohngefähr in demselben Gedankenkreise. Die sogenannten Jeux floraux aber, eine Blumengesellschaft, wo der Preis der Dichtkunst ein goldnes Veilchen war, ist von weit späterem Datum (1324.) Ihre Stifterinn war Clemenzia Isaura, Gräfin von Toulouse.

Man hat über den Ursprung des Reims viel gestritten, und ihn bey Nordländern und Arabern, bey Mönchen, Griechen und Römern gesucht; mich dünkt mit unnöthiger Mühe. Man könnte über ihn das bekannte Kinderspiel mit dem Motto: „alles was reimen kann, reimt“ spielen. Mönche reimen, Otfried reimte, die Araber reimen, Mahomed im Koran, der Engel Gabriel reimt; der alte Lamech vor der Sündfluth reimte. Aber

Griechen und Römer in ihren schönsten Zeiten vermieden die Reime und suchten einen fortgehenden, höheren Wohlklang. Die Trobadoren, die in jedem Innern die Poesie der Araber nicht nachahmen konnten, sondern sich eine Poesie, wie sie ihnen ihr Zeitgeist, ihre Sprache und das nähere Vorbild der lateinischen Mönchspoesie gab, finden mußten; sie mußten reimen, ja sogar in die Mannichfaltigkeit gereimter Versarten einen großen Theil der Anmuth ihrer Poesie legen, weil sie ihrer Zeit und Sprache nach nichts Anders thun konnten. Die Limosinische Mundart, wie jedes andre Kind der lingua rustica Romana wußte vom Rhythmus der alten Römerpoesie ganz und gar nichts; also konnten die Provenzalen ihre Verse nicht nach der Grammatik der Alten scandiren; sie accentuirten sie, wie Spanier, Portugiesen, Italiener und Franzosen noch bis jezt ihre Verse accentuiren, solche daher auch nicht nach einer eigentlichen Quantität der Sylben, sondern zur artigen, verständigen Deklamation einrichten *). Diese accentuirte Declamation ward

*) Dieser Unterschied zwischen der alten Prosodie, von dem viele keinen deutlichen Begriff haben, und der doch zum Unterschiede der alten und neuen Posie viel beiträgt, ist am besten in Isaak Voß bekannter Abhandlung de cantu veterum (übersezt in der Sammlung vermischter Schriften Th. I. Berl. 1759.)

eine eigne Kunst, auf welche sich die Rhapsoden der damaligen Zeit, die auch Erzähler hießen, (Conteours,) legten. Mit den Gedichten der Trobadoren reiseten sie an den Höfen umher, und begleiteten sie theils mit einem Instrument, theils mit Gebehrden; daher man sie auch Jongleours, (Joculatores) Musars, Comirs Plaisantins nannte. Sie unterhielten die Gesellschaft mit Liedern und Erzählungen, den bekannten fabliaux vergangner und damaliger Zeiten, bis sie es zulezt so arg machten, daß sie von mehreren Höfen verbannt wurden.

Die ursprüngliche fröhliche **Wissenschaft** (gaya ciencia) ging also von Artigkeiten des Gesprächs, von Fragen und Unterredungen, von einer angenehmen Unterhaltung aus; auch in Sonnetten der Liebe, im Lobe und im Tadel, ja bey jedem Inhalt blieb dieser Charakter den Provenzalen; ein höherer poetischer Ton war ihnen ganz fremde. Also mußte das angenehme und mannichfaltige Spiel der Reime, an welche damals

---

in des Abbt Du Bos Betrachtungen über Poesie und Malerei, in Muratori Abhandlung de rhythmica Veterum poesie (Antiqu. Ital. med. aevi T. III. p. 664.) sonst aber auch in Klopstoks u. a. grammatischen Schriften vorgetragen, wie er denn zur Prosodie jeder neueren Sprache gehöret.

in geistlichen und Volksliedern das Ohr gewöhnt war, dem Mangel des hohen lyrischen Wohlklanges und Rhythmus der Alten, von dem ihre Sprache und ihr Organ nicht wußte, ersetzen. Jede Versart bekam ihre Strophe, d. i. ihren abgemessenen Perioden der Declamation in einer angewiesenen Ordnung und Art der Reime; in welcher Wissenschaft eben die Kunst der Trobadoren bestand. Und so haben wir die Gestalt der neuern Europäischen Dichtkunst, sofern sie sich von der Poesie der Alten unterscheidet, auf einmal vor uns. Sie war Spiel, eine amusirende Hofverskunst in gereimten Formen, weil der damaligen Sprache der Rhythmus und der damaligen Denkart der Zwek der Poesie der Alten fehlte. Sie war ein Hofgarten, in dem hier ein Baum zum Sonnet, dort zur Tenzone, zum Madrigal u. s. f. künstlich ausgeschnitten ward; eine höhere Gartenkunst war dem Geschmak der damaligen Zeit fremde. —

85.

Glük also zum ersten Stral der neueren poetischen Morgenröthe in Europa! Sie hat einen schönen Namen: die fröhliche Wissenschaft, (gaya ciencia, gay saber;) möchte sie dessen immer werth seyn! Wir wollen uns nicht in den Streit einlassen, ob die Spanische oder Limosinische Sprache die ersten Dichter gehabt? ob in dieser dies- oder jenseit der Pyrenäen früher und glüklicher gedichtet worden? *) Die Erscheinung

*) Ich rücke diese Briefe hier ein, weil der so lange geführte Streit über den Antheil, den die Römer, die Araber, die Normänner u. s. an der Bildung unsres Geschmaks und unsrer Literatur haben, noch nichts weniger als beigelegt ist. Warton z. B. in der Geschichte der Englischen Dichtkunst, Thyrwitt in seinen Anmerkungen zu Chaucer, Arteaga in der Geschichte der Italiänischen Oper, Andres in der storia d'ogni literatura u. s. sind noch weit aus einander; und doch liegt alles Material so nahe beysammen vor uns.

A. d. H.

selbst, daß an den Grenzen des Arabischen Gebiets sowohl in Spanien als in Sicilien für ganz Europa die erste Aufklärung begann, ist merkwürdig und auch für einen großen Theil ihrer Folgen entscheidend.

Unläugbar ists nämlich, daß die Araber in ihrem weiten Reiche, das sich von China bis Fez, von Mosambique bis fast an die Pyrenäen erstrekte, Sprache und Wissenschaften, Handel und Künste sehr cultivirt hatten. Wie anders nun, als daß in Spanien, wo ein Hauptsiz dieser Cultur war, wo Jahrhunderte lang die Christen mit ihnen in Streit oder ihnen unterwürfig gelebt hatten, neben diesem hellen Licht nicht ewig und immer die Dunkelheit verharren konnte? Es mußten sich mit der Zeit die Schatten brechen; man mußte sich seiner schlechten Sprache und Sitten, der ungebildeten Rustica schämen lernen, und da die meisten Spanier Arabisch konnten, auch eine unsägliche Menge arabischer Bücher und Anstalten in Spanien Jedermann vor Augen war: so konnte es ja nicht fehlen, daß jeder kleine Schritt zur Vervollkommnung auch unvermerkt nach diesem Vorbilde geschah. Was sie nicht hatte, konnte die Mönchspoesie nicht geben; Gegentheils konnte und wollte auch die Provenzalpoesie nicht nachahmen, was bey den Arabern für sie nicht gehörte, Mahomeds Lehre, so wenig einst die Araber

den Homer und die griechische Mythologie hatten aufnehmen mögen. Aber was sich aufnehmen ließ, der Genius des Werks, die Arabische Denk- und Lebensweise; sie sind in den Versuchen der Provenzalen, (diese mögen schlecht oder gut seyn,) wie mir dünkt, unverkennbar.

Bei welch anderm Volk in Europa waren poetische Fragen und Antworten in Gebrauch, als bey den Arabern? Es wurde Kunst und Lebensart darinn gesezt, auch unvorbereitet witzig in gereimten Versen zu antworten *). Daher also die Fragen und Antworten der Liebe bey den Provenzalen. Welch andres Volk in Europa hielt die Sprache für Eins seiner edelsten Heiligthümer und feierte Wettkämpfe des schönsten poetischen Ausdruks in ihr? Kein andres, als die Araber; die angrenzenden Christen, beschämt über ihre Rohheit, zuerst vielleicht auch nur aus Nachahmungssucht, folgten ihnen nach. Ihre Großen und Ed-

*) Zahlreiche Proben und Nachrichten hierüber finden sich in Herbelots morgenländischer Bibliothek, W. *Jones* commentar. de Poesi Asiat., Richardsons Vorrede zu seinem Persischen Wörterbuch (übersezt Leipz. 1779.) Andres storia d'ogni letteratura aus Casiri, ja in der Geschichte der Araber selbst.

A. d. H.

len thaten aus Mode, was die Araber seit Jahrhunderten aus Trieb und aus Nationalstolz gethan hatten, sich der Wissenschaften anzunehmen und in der Sprache der Dichter selbst zu glänzen. Welch andres Volk in Europa verband in seinen Vorstellungen Tapferkeit, Liebe und Andacht, wie die Araber? Von den ältesten Zeiten an war es bey ihnen die gewöhnliche Regel eines Gedichts, von Gott und vom Propheten anzufangen, sodann der Liebe ihren Zoll zu entrichten, und darauf gegen Freund oder Feind seine Tapferkeit zu bezeugen. Wie übel auch oft diese Stücke zusammenhingen; es war das angenommene poetische Gesez, dem sich, wiefern es Religion und Sitte erlaubte, nun auch die Christen bequemten. Die festgesezten Gattungen der Poesie der Araber, Preis und Tadel, Frohlocken und Klage, Liebe und Haß, Lehre und Beschreibung wurden auch hier der Inhalt verschiedner Gesangesarten; selbst die Prosodie der Provenzalen ward nach der blos accentuirten und declamirten arabischen Verskunst, in welcher der Reim unentbehrlich war, eingerichtet. Hören Sie darüber das Zeugniß des vielleicht gelehrtesten Arabers, den unsre Nation gehabt hat, Reiske: *)

„Die alleraltesten Schriften der Araber sowohl in gebundner als freyer Rede sind in Reimen

---

*) Neuer Büchersaal, Th. 10. S. 220. u. f.

abgefaßt. Die Art ohne Reime zu reden und zu schreiben, ist neuer als jene. Noch heutiges Tages pflegen sie auch in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beyzubehalten, so daß sie, wenn sie einen Reim drey- vier- oder mehrmal wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen, und dann wiederum einen andern. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Cicero der Araber gehalten wird; imgleichen des Tamerlans Arabische Lebensbeschreibung."

In der Poesie sind ihre ältesten Stücke gereimt. Die alten Araber übten sich auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Reimen vorzutragen. So hat man ein noch vor dem Muhamed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretsch Ben Helza ohn' einiges vorhergegangnes Bedenken, sich auf seinen Bogen lehnend, hergesagt hat. Die Uebung hierinn muß bey ihnen sehr groß gewesen seyn."

„Wie die erste Hälfte des Verses sich schließt, schließt sich auch die andre Hälfte eben desselbigen Verses; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andre folgende, wenn ihrer auch noch so viel wä-

ren, bis zwei- dreihundert und noch mehr. Doch pflegen sie ihre Gedichte so lang nicht zu machen. Schon zu Christi Zeiten und kurz hernach müssen sich die Araber der Reime bedient haben, weil ihre Dichtkunst schon einige Jahrhunderte vor Muhamed vollkommen gewesen und nicht die geringste Spur von einem Reimlosen Gedicht bey ihnen gefunden wird; es sey lang oder kurz, heroisch oder jambisch. Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beybehalten, welches sonst ein wesentliches Erforderniß der heroischen Gattung ist; sondern sie wechseln mit dem Rhythmus ab, beynahe wie wir. Haben sie Einen Rhythmum drey- viermal wiederholt, so fallen sie auf einen andern." U. s. — Ich glaube nicht, daß die Erbauung der Sonnette, Madrigale und andrer Versarten der Provenzalen ihrem Ursprunge nach einer hellern Erklärung fähig sey oder bedürfe, als dieser. Ursprünglich waren sie eine Art gereimter, oft aus dem Stegreif gereimter Prose; die meisten Poesien der Provenzalen sind offenbar nichts anders.

Daß viele unsrer Poesieen diesen Arabischen Schmuk noch an sich tragen, wissen wir alle; wenige aber wissen den Ursprung dieser Fesseln, daß ein Volk nämlich sich dieselbe aus Uebermuth der Begeisterung sogar im gemeinen Leben angelegt,

und damit so leicht umzugehen gewußt habe, daß es lange Reden durch sogar Einen und Denselben Reim beybehalten konnte. Auch bey den Provenzalen war es in mehreren Sylbenmaaßen offenbar aufs öftere Wiederkommen desselben Reims angesehen, womit denn weder unser Ohr noch unsre Sprache sonderlich zufrieden seyn dürfte. Wenige wissen es, daß die Poesie der Araber zwar leidenschaftlich und Bildervoll, nicht aber im besten Geschmak abgefaßt war *); daher auch schon die Provenzalen von diesem ganz und gar Asiatischen Geschmak sehr abgehen mußten. Da ihnen nun mit der Leidenschaft und dem Scharfsinn dieses fremden Volks auch dessen ausgebildete Sprache fehlete; was Wunder, daß ihnen oft nur die Form des Gedichts, angenehm wiederkommende Schälle übrig blieben, in die sie das Wesen der Dichtkunst sezten? Diese sollte ja nur Unterhaltung in einer angenehm = gereimten Prose seyn und bleiben.

Ganz anders wird die Sache für uns, die wir einen artigen Umgang in häuslichen und ver-

*) Proben davon geben W. *Jones* commentar. de Poesi Asiat. und alle von ihm und andern bekannt gemachten Poesien der Araber. An Leidenschaft und Bildern sind sie reich; ihr Geschmak aber in Composition dieser Bilder ist von dem unsrigen ganz verschieden.

vertraulichen Gesprächen nicht eben in Reime sezzen, uns auch von Jugend auf nicht geübt haben, sinnreich ex tempore zu reimen. Einzig in der Poesie haben wir diese alte arabische Höflichkeit beybehalten, das Ohr unsrer Freunde mit Reimen zu vergnügen *). Und dennoch würde auch das Reimsüchtigste Ohr es sich verbitten, wenn wir wie die Araber denselben Klang oder Endbuchstaben einige hundertmal wiederkommen ließen und in heroischen Gedichten unsern Helden durch Einen Reim zehntausendmal wiederkommend priesen.

Füge ich nun zu dieser Reimgalanterie der Araber noch das andre Geschenk hinzu, damit sie (andre Nationen nicht ausgeschlossen) die Poesie der Europäer beschenkt haben, jene Phantome

---

*) Rhythmi cum alliteratione *avidissimae* sunt *aures Arabum*. In florilegio hoc (Elnawabig vel Ennawawig, quod vocabulum designat *scaturientes* partim poëtas, partim versus vel rhythmos nobiliore quadam vena se commendantes) linguae Arabicæ genius egregie relucet, *nativum*que illum cernere licet *characterem*, qui per *rhythmos* & *alliterationes mera vibrat acumina*. Schultens in der Vorrede zu Erpenius Arabischer Grammatik. Mich dünkt, weder unsre Sprache noch unsre Nation habe diesen angebohrnen Wizsprudelnden Reimcharakter.

A. d. H.

Asiatischer Einbildungskraft nämlich, die vom Berge Kaf über Afrika und Spanien, über Palästina und die Tatarei zu uns gekommen sind; gewiß, so sind wir ihnen wie in der Chemie und Arzneikunst so auch in der Dichtung viele gebrannte Wasser schuldig.

86.

Den Reim lasse ich unsrer Posie nicht nehmen; vielmehr zeigt der bemerkte **Ursprung** desselben zugleich auch seine **glüklichste Anwendung**. Er gehört

1. **Für Kirchen- und andre Volkslieder.** Umsonst führten ihn nicht die heiligen Väter von Ambrosius an in ihre Chöre und Hymnen ein. Der gute Prudentius ging ihm noch aus dem Wege; Sedulius, Fortunatus u. f. gebrauchen ihn schon häufig, ohne ihn von den Arabern gelernt zu haben. Sie wußten, was fürs Volk gehöre. Zulezt ward er insonderheit in den lateinischen Liebesgesängen so überfließend gebraucht, als ihn wohl kein Araber gebraucht hat.

2. Denksprüche fürs Volk klingen in Reimen prächtig! Daher die Macht unsrer gereimten Sprüchwörter, unsrer alten Oden und Alexandriner. Ein berühmter Dichter hat von einem ungezwungenen Reim gesagt:

„Er stüzt und hebt die Harmonie; und leimt
die Rede ins Gedächtniß."

Dies ist wahr. Wohlgereimte Sentenzen sind Machtsprüche; sie tragen im Reim das Siegel der ewigen Wahrheit. Von Anfange der Welt an hat man Räthsel und Denksprüche gereimet.

3. Lebhafte Antworten sind für den Reim, nicht nur in Arabien, sondern bey allen Völkern. Vom Französischen Theater werden Sie sich solcher unerwarteten Ausgänge gnug erinnern; aus Epigrammen, wohin sie eigentlicher gehören, noch mehrere. Es ist ein Fehler des Versificators, wenn er um Einen glüklichen Reim zu erhaschen fünf unglükliche vorhergehn oder folgen läßt *);

---

*) But those that write in rhyme still make
The one verse for the other's sake;
For one for sense and one for rhyme
I think sufficient for a time.

Buttler's Hudibras P. II. C. I.

ein solcher ist kein Zaretsch Ben Zelza, der auch im Staatsrath seines Königes sein Votum für den Krieg in donnernden Reimen hinstellte.

4. Es giebt mehrere Gattungen angenehmer Conservationspoesie, die ohne Reimen nichts sind. Der gesuchte, so wie der ungesuchte, der verstekte so wie der klingende Reim sind in ihnen kunstmäßig geordnet. Man sollte sie Arabesken nennen: denn eben auch den Arabern galt der Reim für ein Siegel des vollendetsten Ausdruks.

5. Endlich müssen Sie der Gewohnheit nachgeben und Sprachen sowohl als Dichtern erlauben, sich auf ihre Art zu vergnügen. Diesem Dichter ist der Reim ein Steuer, jenem ein Ruder der Rede; ohne ihn litte jenes poetische Fahrzeug Schiffbruch, dieses strandete auf dem niedrigsten Sande *). Einem andern Versificator ist er noch etwas Wertheres, ein Erwerbmittel der Gedanken; wollten Sie ihm also mit dem Reim seine hyperusische Nahrung nehmen? Einem Dritten ist der Reim eine Werb-Trommel, Bilder zu versammeln; zwar kommen die Geworbenen oft etwas bunt zusammen, aber was scha-

*) For Rhyme the rudder is of verses,
With which, like ships, they steer their courses.

Buttler.

dets? Desto stärker fallen sie ins Auge. Nehmen Sie Pope, Cowley und ihren fünf Brüdern den Reim; so haben Sie ihnen Moses und die Propheten genommen; wen sollen sie fürder hören? Nehmen Sie der Französischen Sprache den Reim — hören Sie, was darüber ihre eigne Autoren sagen:

Nos Vers affranchis de la rime ne paroissent différer en rien de la Prose.

Prevot.

Je n'ai garde de vouloir abolir les rimes; sans elles notre versification tomberoit.

Fenelon.

Les Italiens & les Anglois peuvent se passer de rime, parceque leur langue a des inversions & leur poesie mille libertés qui nous manquent. Chaque langue a son genie; le genie de notre langue est la clarté & l'elegance: nous ne permettons nulle licence à notre Poesie, qui doit marcher comme notre Prose dans l'ordre precis de nos Idees. Nous avons donc un besoin essentiel du retour des mémes sons pour que notre Poesie ne soit pas confondu avec la Prose.

Voltaire.

Nos sillabes ne peuvent produire une harmonie sensible par leurs mesures longues ou breves; la rime est donc necessaire aux vers Francois.

Voltaire.

Hier sind klare Bekenntnisse; schonen Sie also in mehr als Einer Sprache der Reime, dieser unschuldigen Kinder. Auch bey uns gehören rime und raison zusammen, wie bei den Arabern. Ungereimt ist uns, was — sich nicht reimet.

Nachschrift.

Ernsthaft gesprochen, läßt sich an diesem Ursprunge der Europäischen Cultur in Vergleich mit der Poesie der Alten noch Manches bemerken.

1. Bei den Griechen war Poesie mit der Sprache entstanden; jene hatte diese gleichsam von innen heraus gebildet; ehe schriftstellerische Prose entstand, war Gesang und Poesie — gewesen. In der limosinischen Sprache, so wie in allen ihren Schwestern hatte man nicht nur längst Prose gesprochen, ehe man durch Versarten mit abgezählten Sylben und Reimen diese gemeine Sprache (lingua volgare) zu veredeln suchte; sondern die Vulgarpoesie selbst sollte eine gereimte, cadenzirte, schönere Prose seyn und bleiben. Die Sylbenmaaße der Alten fanden in ihr nicht Plaz, weil sie eigentlich blos von der Conversation ausging, und auf diese hinführte.

2. Die Poesie der Alten hatte in ihrem Ursprunge viel mehr Wichtigkeit, Zwek und Anlage an sich, als diese neuere haben konnte. Vor Er-

findung der Schreibekunst vertrat Jene die Stelle aller Wissenschaft; sie war die Sprache der Götter, der Gesezgeber und Weisen; was der Nachwelt würdig geachtet war, ward in sie gelegt, daher auch von ihr fast jede Wissenschaft ausging. In Europa war alles anders. Die Sprache des Heiligthums war und blieb die lateinische, in welcher sich denn auch lange Zeit hin die Wissenschaften fortgebildet haben; die Vulgarpoesie wollte weder gelehrt noch andächtig, sondern unterhaltend seyn. In allen Sprachen, denen die Provenzalpoesie den Ton gab, ist dies ihr Hauptcharakter geblieben.

3. Dagegen aber ward Etwas, worauf die Poesie der Alten ihre Segel nicht hatte richten dörfen, dieser Poesie Ziel und Zwek, nämlich Freyheit der Gedanken. Durch die Provenzalpoesie und durch das was sie hervorbrachte, so viel oder wenig es war, ward zuerst das Joch zerbrochen, das alle Völker Europa's unter dem Despotismus der lateinischen Sprache festhielt; und damit war viel geschehen. Sollten Europa's Völker denken lernen, so mußten ihre Landes-Sprachen gebildet werden; sie mußten in ihrer Volkssprache witzige, sinnreiche, anmuthige Dinge hören, an denen sich ihr Verstand schärfte. Wenn dieses zuerst auch nur in den obern Ständen und auf eine sehr unvollkommene Weise geschah; so ge-

langte es doch bald weiter. Mit Fragen der Liebe fing man an; zu weit wichtigern schritt man fort; die mittleren Zeiten haben manche Dinge sehr scharf und rein erörtert. Mit Erzählungen fing man an, und wußte in sie einzukleiden, was man nakt nicht sagen dorfte; ja was die Erzählung nicht sagte, gesticulirte das rohe Schauspiel. Den besten Erweis, daß durch die Ausbildung der Provenzalsprache für ganz Europa Freiheit der Gedanken bewirkt worden, zeigt die in ihr entstandene erste Reformation, die sich von den Pyrenäen und Alpen nachher in alle Länder verbreitete. In dieser Sprache nämlich wurde die edle Unterweisung (la noble leyçon) der erste Volks- und Sittenkatechismus geschrieben; in sie wurde zuerst die Bibel übersezt; in ihr das apostolische Christenthum erneuert. Mit großem Muth ging sie den Aergernissen der Klerisey entgegen, und hat poetischen Lorbeerkranz, so auch unsäglicher Verfolgungen wegen die Märtyrerkrone der Wahrheit für ganz Europa verdienet. Sind wir den Provenzalen und ihren Erweckern den Arabern nicht viel schuldig? *)

---

*) Mehrere Nachrichten hierüber giebt die Geschichte der sogenannten Waldenser, Albigenser. bons hommes, u. s. deren verschiedne Namen sowohl als erlittene grausame Verfolgungen bekannt sind. In Legers Geschichte der Waldenser sind ihre in der Provenzal-

sprache geschriebene Schriften angeführt; ausführlichere Nachricht giebt die hist. generale de Languedoc, T. III. Des Wiklif, mithin auch Huß und Luthers Reformation hangen mit dieser ersten Insurrection gegen den herrschenden Clerus zusammen, wie die feinere Cultur in Europa mit den ersten Versuchen der provenzalischen Dichtkunst.

87.

Viertes Fragment.

Einfluß der Provenzalen in die Europäische Cultur und Dichtkunst.

Die Verskunst der Provenzalen ging auf alle benachbarte Nationen über; ja sie ist das Vorbild der Poesie aller südlichen Völker Europa's, in manchem sogar der Engländer und Deutschen worden: denn mit den Kaisern aus dem Schwäbischen Hause kam die provenzalische Dichtkunst auch nach Deutschland. Die Minnesinger sind unsre Provenzalen.

Zu Dante's Zeiten waren schon sieben Gattungen dieser Verskunst in der Italiänischen Sprache, Sonnet, Ballade, Canzone, Rodondilla, Madrigal, Servente, Stanze; sie haben sich seitdem zahlreich vermehrt, vielfach verändert, immer ist die Italiänische Sprache jenem Richtmaas treu geblieben, das zu Dante, Boccaz und Petrarka Zeiten die Provenzalpoesie ihr anwies. Die Sylbenmaaße der Griechen und Römer, so oft sie versucht worden, haben in Italien, Spanien und Frankreich ihr Glük nie machen mögen.

Nun müßte es wohl ein sehr barbarisches Ohr seyn, das nicht, zumal unter jenem Himmel, die Musik dieser Versarten fühlte. Der weitverhallende Wohlklang einer regelmäßigen Italiänischen oder Spanischen Stanze, die schön verschlungene Harmonie eines vollkommenen Sonnets, Madrigals, oder einer vortreflichen Canzone, die abwechselnde leichte Melodie einer schönen Canzonnette, Rodondilla oder Seguidilla tönt so anmuthig; der Tanz ihrer Sylben ist so ätherisch, daß ihn unsre deutsche Sprache, die ein ganz andrer Genius belebet: vielleicht auch nicht nachahmen sollte. Die Poesien so vieler Lyrischen und Epischen Dichter in Italien und Spanien sind gleichsam so viel Hesperische Zaubergärten, wo die Bäume singen, und an jedem Zweige des singenden Baums ein Glökchen tönet. Die Poesie der Alten singt nicht

also; aber das Rauschen des Baumes selbst, das Weben seiner Zweige im zartesten Sprößling ist begeisternd, ist heilig.

So im Aeußern; ists aber auch anders, wenn man die Poesie der Italiäner mit den Alten im Innern vergleichet? Nehmet z. B. ein Sonnet, ein Madrigal, eine Canzone, eine Stanze, und führet sie auf Formen der Griechen und Römer zurük. Hier, findet man oft, mußte der Ausdruk des Gedankens gedehnt; dort die Empfindung gelängt und geweitert werden. Einschiebsel und fremde Zusätze mußten zu Hülfe kommen, um ein regelmäßiges Sonnet, ein klingendes Madrigal zu werden; als ein Epigramm, als ein Bild (ειδος) und Skolion der Alten würde Alles in natürlichem Maas einfacher und reiner dastehn. — Eine Canzone oder Ode der Italiäner mit Pindar Horaz verglichen, hat, wie es uns Deutschen scheint, viel Declamation, viel prosaische, rednerische Schönheit. Wie anders? Auf diese schöne gereimte Declamation war die Canzone angeleget. Die Stanzen, (ottave rime) sind hallende Kammern; *) jede Abtheilung in ihnen, zulezt der Schluß jeder Stanze, (il clave) hält uns melo-

*) Anspielung auf das Wort Stanza, das ein Zimmer, eine Kammer bedeutet.

A. d. H.

disch an, damit er uns weiter fortführe. Vortreflich. Aber der Hexameter der Alten ist ein langer unermeßlicher Gang, wo nichts uns aufhält; wir wandern ungestört fort, und haben den Blik immer am Ziele. So könnte man mehr vergleichen; wozu aber die Vergleichung, wenn sie den Genuß störet? Die Poesie der Italiäner ist, was sie ihrem Ursprunge nach seyn wollte, Unterhaltung, accentuirte Conversation; das ist ihr Standpunkt. Ein Sonnet, ein Madrigal wird addressirt; eine Canzone wird abgesandt und bekommt am Schluß eigne Verse als ein Creditiv mit, ein Siegel der Sendung, (il commiato della Canzone.) Ariost schrieb seinen unsterblichen Orlando, daß er in Gesellschaften gelesen werden, daß er als ein Fabelbuch angenehm unterhalten sollte. Dazu schrieben Bernardo Tasso, Fortinguerra, Tassoni, Marino, und jene unzählbare Schaar Italiänischer lustiger Dichter. Wenn Torquato nebst wenigen andern sich höher erhob, so erhebt ihn der Inhalt seines Gedichtes; im Ganzen aber verfolgt er den Zwek aller seiner Brüder.

Ob diesen Zwek jede dieser Poesieen erreicht habe? darüber kann kein Ausländer entscheiden; indessen scheinets. In Italien sind die Sonnette eigentlich nichts als feinere Anreden in einem gegebnen Ton der Gesellschaft; beinahe jeder gebildete

Mensch macht ein Sonnet, ohne daß er deßhalb ein Dichter zu seyn sich einbildet. Die Werke ihrer großen Dichter sind jedem Gebildeten bekannt; ihre Sprache ist ins Ohr der Nation übergegangen und man hört Stellen aus Dichtern oft von Personen, von denen man sie am wenigsten erwartet. Der gemeine Mann, das Kind sogar gebraucht Ausdrücke, die man diesseit der Alpen in viel andern Kreisen weder sucht, noch höret.

Die ganze Dichtkunst Italiens hat etwas sich Anneigendes, Freundliches und Holdes, dem die vielen weiblichen Reime angenehm zu Hülfe kommen, und es der Seele sanft einschmeicheln. Dagegen freylich steht die Poesie der Alten für sich selbst da, in schweigender Würde, in natürlicher Schönheit. Sie spricht und läßt sich sprechen; die Italiänische Poesie buhlet zwar nicht, aber sie declamirt angenehm vor; sie conversiret.

Ungerecht wäre es also, wenn man selbst bey der eigentlichen Empfindungspoesie dieser Sprache, z. B. den Schäfergedichten, einen Maasstab gebrauchen wollte, die ihr nicht geziemet. Wie viel Unzeitiges z. B. ist über den Aminta des Tasso, über den Pastor fido des Guarini und über ähnliche Gedichte gesagt worden! Unsre Schäfer freilich, unsre Liebhaber raisonniren so nicht von Liebe, oder mit der Liebe; nimmt man

in-

indessen das Local der Italiäner, die Zeit, in welcher diese Dichter lebten, die einmal getroffene Arabisch-Provenzalische Convention, über die Liebe in Reimen zu conversiren, auch viele kleine Umstände der damaligen Lebensweise zusammen: so werden uns diese musikalische Liebes-Conversationen nicht nur erklärlich, sondern beinahe natürlich erscheinen. Das ganze lyrische Drama der Italiäner beruhet auf dieser Conversation; Nationen, denen sie fremde ist, wird die ernsthafte sowohl als die komische Oper der Italiäner, dem eigentlichen Motiv nach, immer fremde bleiben.

So kommen wir dann auf das poetische Meisterwerk dieser Nation, die Oper, das lyrische Drama. Wohl nirgend anders als in Italien konnte es entsprießen und zugleich zu der Blüthe gelangen, zu welcher es zulezt in Metastasio gelangt ist. Er, ein Schüler des philosophischen Kenners der Alten, des Gravina, Er, dem das Glük ward, hinter den Verdiensten des Apostolo Zeno und so viel andrer großen Männer in Italien und Frankreich dies Drama in einer Sprache zu bearbeiten, die zum Gesange geschaffen ist, brauchte seines Glüks und erhob aus ihr alles Singbare, (cantabile) in jeder Art des Affekts, in jedem Perioden des Recitativs, der Arien und Chöre, zur Blume des Gesanges und Vortrags,

zeige man ein singbares Wort, das er nicht und zwar auf der besten Stelle gebraucht, eine unsingbare Wendung, die er nicht gemildert oder vermieden hätte! Auch aus der menschlichen Seele, aus Fabel und Geschichte zog er jeden singbaren Gegenstand, jede melodische Gesinnung und Empfindung auf die zierlichste Weise hervor und wußte sie zu einem musikalischen Sentiment im zartesten und vollesten Ausdruk zu bilden. Jede Arie des Metastasio ist gleichsam ein poetisch-musikalischer Canon worden.

Um hieher zu gelangen, welchen langen Weg hatte das Melodrama zurükgelegt, seit es in rauhen Provenzalischen Canzonen nach Italien gekommen und von umherziehenden Minstrels mit einer Art theatralischen Vorstellung verbunden hie und da gespielt war! Durch **Maitänze** (Maggiolate) **Carnevalesken**, Chöre mit Zwischenspielen u. s. hatte es einen beschwerlichen Weg nehmen müssen, bis es unter der Beihülfe vieler fremden Künstler, Franzosen, Spanier, Niederländer, Deutscher, nur zu einiger Regelmäßigkeit gelangte. Italienische Fürsten, die Pracht und Vergnügen liebten, hatten ihm dazu Raum und Kosten verschafft; der Geschmak der Nation in beiden Geschlechtern hatte es mit Freude empfangen; Florenz insonderheit hatte ihm zuerst seine glänzende Gestalt gegeben. Unwissend hatten,

von Dante und Petrarca an, alle Dichter dazu gearbeitet; Tasso und Guarini mit ihren Schäferpoesien hatten dazu näher den Ton gegeben; hundert Componisten geistlicher und weltlicher Melodieen die Pforten geöfnet; Metastasio kam, und sezte der ganzen Gattung den Kranz auf.

Indessen auch bei Metastasio denke man nicht an die Griechen; vielmehr hat vielleicht Er aufs weiteste von ihnen verführet, und steht wie auf einem andern Hemisphär da. Bey Jenen sprach die Poesie; die Musik begleitete ihre Worte in jeder Wendung des Ganges der Rede, zwanglos. Hier mahlet die Musik, und die Worte dienen. Gesezt daß es ihr auch gefiele, sie zehnmal dienen zu lassen, sie umher zu kreisen und wie im Spott zu wiederholen; sie tanzt ihren Tanz, und unter ihrer Herrschaft dorfte der Dichter nichts als das ihr Wohlgefällige wählen. Keiner Leidenschaft dorfte er tiefer nachgehn, als es die Musik ertrug und mußte sich daher überall an das Weichste, das Zarteste, die Liebe halten. Mit Verletzung jedes Costume der Zeiten und Orte sind Metastasio's Helden Schäfer, seine Prinzessinnen Schäferinnen; erhabne Fresco-Gestalten der Geschichte werden durch ihn Miniaturgemählde des lyrischen Theaters: denn auf diese und auf keine andre Darstellung hat Er gerechnet. Wenn also Metastasio in jedem seiner Stücke

einen zierlichen Porcellanthurm mit klingenden Silberglöckchen erbauen wollte: so sollte und konnte dieser kein griechisches Odeum werden.

Indessen hat auch diese Poesie ihre Zwecke erreicht. Sie ward was sie seyn wollte, ein Vergnügen feinerer Seelen, die auf die angenehmste Weise in süßen Tönen sich schöne Gesinnungen einflößen laßen und sich singend belehren. Wer sich durch eine übermäßige Liebe dieses Dichters und dieser Kunst den Geschmak verwöhnt, und ihn zum Unmännlichen erweichet, der hat daran selbst die Schuld; gewiß aber wird durch Metastasio's Gesänge Niemandes Herz verderbt, vielmehr kann seine moralische Empfindung, wenn er sie aufwekken lassen will, erwekt und zart geläutert werden. Kurz in allen Italiänischen Dichtern ist Conversation und Gesang herrschend; sie conversiren singend, sie singen dichtend.

* * *

Der Zweig der Provenzalischen Dichtkunst, der sich in Frankreich verbreitete, trug andere Früchte. Die Französische Sprache, die lange nicht so sangbar war, als die Italiänische, hatte desto mehrere Lust zu erzählen, und zu repräsentiren. Sie nahm also von ihren Provenzalen

Einerseits vorzüglich die Contes und fabliaux auf; die bald zu großen Romanen ausgebildet wurden. Andererseits gefielen der Nation die Gebehrden-Spiele der Musars, Comirs, Plaisantins so sehr, daß sie mit der Zeit auch Spiele der Nation wurden, aus welchen zulezt das Französische Theater hervor ging. Wir wollen von beiden Charakterzügen dieser Nation, vom Erzählen und Repräsentiren, den großen Erweis der Zeiten bemerken.

Muntre Erzähler sind die Franzosen von jeher gewesen; das ganze Gebilde ihrer Sprache trägt davon den Charakter. Schon unter Philipp August reimte man Mährchen; unter Philipp dem kühnen fanden die Fabelerzähler allenthalben Zutritt; zahlreiche Romane von Artus und seinen Rittern, von Karl dem großen und seinen Pairs, vom Amadis und so vielen andern Helden der Tapferkeit und Liebe wurden in Frankreich zwar nicht erfunden, aber ausgebildet, als die Normänner diesen Zweig der Dichtkunst blühend machten. Sie verbreiteten sich nach England, Spanien, Italien, zulezt nach Deutschland.

In der Periode des neueren französischen Geschmaks, wer waren ihre ersten Meister? Villon und Rabelais, Marot und Seines Gleichen, die durch muntre Einfälle und Erzählungen blei-

beyden Eindruk machten; die ernsthaften Dichter giengen in die Vergessenheit über. Frankreichs Philosoph war Montagne, der so Vieles von sich selbst und von andern zu erzählen wußte.

Im goldnen Zeitalter Ludwigs endlich war ein Erzähler, la Fontaine, wohl das eigenthümlichste Genie, dessen Grazie nicht veralten wird, so lange die französische Sprache dauret. Eine zahlreiche Menge von Erzählern in jeder Gattung des Styls, prosaisch, poetisch, burlesk, komisch, war vorhergegangen und folgte. Bei Voltaire ist lustige Erzählung vielleicht sein glüklichstes Talent; die Prophetinn von Orleans und Guillaum Vade gelangen ihm besser als die Henriade. Dies Talent, das in Marmontel, Diderot, Cazotte und so vielen andern immer neue Früchte gebracht hat, solche wahrscheinlich auch bringen wird, so lange ein Franzose oder eine Französin die Lippen beweget, hat ihrer Sprache in Allem, selbst in den ernsthaftesten Wissenschaften, jene Klarheit und Nettigkeit, jene muntre Präcision gegeben, die beinahe ganz Europa zur Nachahmung erwekt hat. Discours heißt der Genius ihrer Schreibart. Alles ist ihnen klar; was sie wissen und nicht wissen, können und dörfen sie erzählen.

Repräsentation ist der zweite Zug ihres ent-

schiedenen Charakters. Das Volk repräsentirt gern und liebte von jeher Repräsentationen. Schon unter den ersten barbarischen Königen spielten die **Histrionen** an allen Staatsfesten ihre Rollen, denen die Jongleurs und Jongleuresses, die Joueurs de Farces, Bateleurs u. s. folgten. In mehreren und wiederholten Reglements mußte diesen bey Gefängniß- und Leibesstrafe verboten werden, nur nicht an Sonn- und Festtagen, während des Gottesdienstes, in geistlichen Kleidern, an öffentlichen Orten, ärgerliche Farcen zu spielen. Zur Zeit der Kreuzzeuge und der Wallfahrten nach dem heiligen Lande, kamen die Pilgrime wieder, um in ihrem Vaterlande zu **repräsentiren**. In abentheuerlicher Kleidung erzählten und agirten sie ihre **Geschichten von weither**, Wunderdinge, Abentheuer, Visionen; man repräsentirte die Geschichte des alten und neuen Testaments, unter andern la Passion de N. S. Jesus Christ en Vers burlesques. **Brüder der Paßion** (les Confréres de la Passion) entstanden; sie zogen die Privilegien des **Narrenprinzen** (prince des fots) und des **Narrenfestes** (de la fête de foux) an sich; man räumte ihnen Hotels ein; so ward das erste französische Theater, das bald darauf devans leurs Majestès dans la salle du Château **Moralitäten** spielte. Der Geschmak dieser Moralitäten, in denen sich das Heilige und Profane sonderbar mischte, ist bekannt; sie hießen Ieux des pois pilés. Spiele

zerstoßener Erbsen, und blieben es so lange, bis aus ihnen die französische Comödie hervorging, in welcher denn, so wie auf dem französischen Theater überhaupt, Repräsentation von jeher der Hauptgesichtspunkt gewesen und geblieben ist, nach welchem sich Alles ordnet. Es ist zu erweisen, daß Alles Gute und Mangelhafte des französischen Theaters offenbar aus Repräsentation, aus französischer Repräsentation erwachsen sey, als einem der Nation unablegli-chen Charakter. Jene Lebhaftigkeit und Natur des Spiels mit Anstand und Gefälligkeit begleitet, jene Klarheit nicht nur in der Exposition sondern auch in der ganzen Oekonomie des Stüks, insonderheit in der Folge und Bindung seiner Scenen; in der Oper das Feierliche der Chöre, die Pracht der Decoration u. f. kurz, was Repräsentation fodert und geben kann, ward dort gegeben und ausgebildet. Dagegen was Repräsentation nicht leistet, was manchmal z. B. im Trauerspiele sie sogar nicht wünschet und gern verbirgt, die tiefere Wahrheit und Natur der Leidenschaften dem französischen Theater, verglichen mit dem Griechischen und Englischen, oft fremd blieb. Sowohl der Heroismus als die Liebe erscheinen in der französischen Theaterkunst, (von vortreflichen Ausnahmen ist hier nicht die Rede) nach dem Gesez einer National-Convention repräsentiret; diese Convention herrscht in Allem, im Ton der Stim-

me, in der Kleidung und Gebehrde, in jedem Schritt und Tritt des Acteurs und der Actrice. Wenn Der oder Jene aus diesem Gleise des Anstandes glüklich herauszutreten wußten; so ward ihre Ausnahme bald selbst zur conventionellen Regel. Fast auf alle Werke des Geistes, selbst der Wissenschaft, erstrekt sich diese Französische Repräsentationsgabe; auf ihre gerichtlichen und Kanzelreden, auf ihre Akademien und Elogien, selbst auf ihre Staatsverhandlungen und Staatsgrundsätze; in ihnen erscheint die Gerechtigkeit, die Andacht, die Gelehrsamkeit, das Lob, die Politik, die Wissenschaft repräsentirend. Es wird der Nation schwer für sich allein zu seyn; sie ist gern im Auge andrer, am liebsten im Auge des Universum sprechend, schreibend, agirend.

Die größeste Repräsentantin ist die Französische Sprache. Mit dem Schein Alles aufs genaueste, aufs feinste zu sagen, umschreibt sie in geltenden Ausdrücken, die jeder zu verstehen glaubt; und giebt, was sie in so großer Menge hat, ins Ohr fallende Worte, gemein gewordne Abstractionen. Unendlich reich an Ausdrücken der Höflichkeit, der guten Lebensart, der Kunstphilosophie u. s. hütet sie sich wohl, mit diesen Ausdrücken etwas mehr zu meinen, als zum conventionellen Alltagsverständniß derselben gehöret. Wehe dem, der sich auf ein Französisches Mode-

wort, auf eine Formel und Wendung des Französischon Styls verließ; die Mode ändert sich und das Wort bedeutet ganz etwas Andres. —

* * *

Sollen den Franzosen jezt die Spanier nachtreten, wie auch sie etwa von den Provenzalen gelernt haben? Nein. Die Cultur der Spanier ist von den Provenzalen nicht erborgt, sondern an ihrer Seite stolz und eigenthümlich erwachsen. Jahrhunderte lang hatten die Araber ihr schönes Land besessen, und in alle Provinzen desselben ihre Sprache und Sitten verbreitet. Jahrhunderte giengen hin, ehe es ihnen entrissen ward, und in diesem langen Kampf zwischen Rittern und Rittern hatten sie wohl Zeit, den Charakter zu erproben, der sich auch in Werken des Geschmaks als ihr Genius zeigt; es ist die Idee eines christlichen Ritterthums, den Heiden und Ungläubigen entgegen. Als alte, vom H. Jakobus bekehrte Christen waren sie in die Gebürge geflohen; als solche hielten sie sich in ihnen vest und eroberten ihr Land wieder. Als solche waren sie zu stolz, sich mit Maurischem Blute zu vermischen und entvölkerten dadurch ihr Land; als solche waren sie in fremden Welttheilen stolz und grausam. Ihr Vortrefliches und ihre Fehler kommen aus Einer Quelle; aus welcher mit beiden, mit Fehlern und

Tugenden, auch ihre Poesie und Sprache floß. Diese stehet zwischen der Italiänischen und altrömischen in der Mitte; an Majestät und Würde der Mutter ähnlicher als eine ihrer Schwestern; voll Wohlklanges für die Musik, und in dieser fast eine heilige Kirchensprache. Nicht lief sie, wie die Provenzalinn, auswärts umher; sie war stolz und blieb zu Hause, brachte aber in ihrer schönen Wüste unter manchem Sonderbaren und Abentheuerlichen edle Früchte. Vielleicht giebt es keine scharfsinnigern Sprüche und Sprüchwörter als in der Spanischen Sprache; von Alphons dem Weisen an hat sie in allen Productionen diesen Charakter behauptet. Ihre Erzählungen, Theaterstücke und Romane sind voll Verwickelungen, voll Tiefsinnes und bey vielem Befremdenden voll feiner und großer Gedanken. Ihre Sylbenmaasse sind sehr wohlklingend und die Leidenschaft der Liebe steigt in ihnen oft bis zum schönen Wahnsinn. Sie sind veredelte Araber; auch ihre Thorheit hat etwas Andächtiges und Erhabnes.

88.

Wie mir immer eine Furcht ankommt, wenn ich eine ganze Nation oder Zeitfolge durch einige Worte charakterisiren höre: denn welch eine ungeheure Menge von Verschiedenheiten fasset das Wort Nation, oder die mittlere Jahrhunderte, oder die alte und neue Zeit in sich! eben so verlegen werde ich, wenn ich von der Poesie einer Nation oder eines Zeitalters in allgemeinen Ausdrücken reden höre. Die Poesie der Italiäner, der Spanier, der Franzosen, wie viel, wie mancherley begreift sie in sich! und wie wenig denket, ja wie wenig kennet der sie oft, der sie am wortreichsten charakterisiret!

Wenn ich meinen Dante und Petrarca, Ariosto und Cervantes las, und Jeden dieser Dichter, wie meinen Freund und Lehrer von Innen aus kennen lernen wollte: so war es mir angenehm, ihn als einen Einzigen zu betrachten. Zu diesem Zwek suchte ich Alles auf, was in ihm liegt, was rings um ihn zu seiner Bildung oder Misbildung beygetragen. Die ganze Dichterwelt vor und nach ihm verschwand vor meinen Augen; ich sahe nur ihn. Und doch wurde ich bald an die ganze Reihe der Zeiten erinnert, die vor ihm war, die nach ihm folgte. Er hatte gelernt und lehrte; er folgte andern, andre ihm nach. Das Band der Sprache, der Denkart, der Leidenschaften, des Inhalts knüpfte ihn mit mehreren, ja zulezt mit allen Dichtern: denn — er war ein Mensch, er dichtete für Menschen. Unvermerkt werden wir also darauf geleitet, zu untersuchen, was jeder gegen jeden Aehnlichen in und außer seiner Nation, was seine Nation gegen andre vor- und rükwärts sey; und so ziehet uns eine unsichtbare Kette ins Pandämonium, ins Reich der Geister.

Wenn Poesie die Blüthe des menschlichen Geistes, der menschlichen Sitten, ja ich möchte sagen das Ideal unsrer Vorstellungsart, die Sprache des Gesammtwunsches und Sehnens der Menschheit ist: so, dünkt mich, ist der glük-

lich, dem diese Blüthe, vom Gipfel des Stammes der aufgeklärtesten Nation zu brechen vergönnt ist. Es ist wohl kein geringer Vorzug unseres inneren Lebens, außer den Morgenländern und Alten mit den edelsten Geistern Italiens, Spaniens, Frankreichs sprechen und bey jedem bemerken zu können, wie Er die Begriffe und Wünsche seines Herzens, die Ihn am meisten entflammten, auf die würdigste Art einzukleiden und für Welt und Nachwelt angenehm, ja hinreitzend vorzutragen suchte. Hingerissen in eure süße und bittre Träumereien, ihr Dichter, wandeln wir mit euch in einer Zauberwelt und hören eure Stimme als ob ihr lebtet. Andre erzählen von sich und andern; ihr versetzet uns in euch selbst, in eure Welt von Gedanken und Empfindungen des Leides und der Freuden.

Und ach, wie klein ist unsre Welt! wie oft wiederholen sich Empfindungen und Gedanken! Enge ist der Kreis des menschlichen Tichtens und Trachtens; in wenige, wenige Knoten ist alle unser Interesse geknüpfet.

In dieser Rüksicht nun kann man freylich die Geschichte der Dichtkunst d. i. die Geschichte menschlicher Einbildungen und Wünsche, und wenn ich so sagen darf, des süßen Wahns der Menschheit, der aufs feurigste ausgedruk-

ten Leidenschaften und Empfindungen unsres Geschlechts nicht allgemein und im Großen gnug nehmen. Wie ganzen Nationen Eine Sprache eigen ist, so sind ihnen auch gewisse Lieblingsgänge der Phantasie, Wendungen und Objecte der Gedanken, kurz ein Genius eigen, der sich, unbeschadet jeder einzelnen Verschiedenheit, in den beliebtesten Werken ihres Geistes und Herzens ausdrukt. Sie in diesem angenehmen Irrgarten zu belauschen, den Proteus zu fesseln und redend zu machen, den man gewöhnlich Nationalcharakter nennt und der sich gewiß nicht weniger in Schriften als in Gebräuchen und Handlungen der Nation äußert; dies ist eine hohe und feine Philosophie. In den Werken der Dichtkunst d. i. der Einbildungskraft und der Empfindungen wird sie am sichersten geübet, weil in diesen die ganze Seele der Nation sich am freiesten zeiget.

So ist es auch mit dem Geist Eines oder mehrerer Zeitalter, so viel dieser Name unter sich begreiset: denn jedes Zeitalter hat seinen Ton, seine Farbe; und es giebt ein eignes Vergnügen, diese im Gegensaz mit andern Zeiten treffend zu charakterisiren. Mir sind z. B. die sogenannten mittleren Zeiten auch in ihren Mährchen, in dem guten Glauben und Aberglauben, der sie beherrschte, in der ganzen Richtung, den die Europäische Denkart damals nahm, sehr

merkwürdig. Dieser Wahn liegt uns näher, als die Mythologie der Griechen und Römer; manche Züge davon haben wir vielleicht in angebohrnen Neigungen und Vorstellungsarten, gewiß aber in Resten der Gewohnheit von unsern Vätern geerbet.

89.

Fünftes Fragment.

Vom Werth der Europäischen Dichtung mittlerer Zeiten.

Wir haben jezt Umfang gnug gewonnen, die Europäische Cultur durch die Poesie der mittleren Zeiten in dem weiten Raum, den sie durchging, unpartheyisch zu schätzen, und ihren Werth oder Unwerth zu zeigen.

Ein großer Nachtheil war für sie die allenthalben mit fremden Sprachen vermischte,

in ihr selbst verfallene Römersprache. Mit Recht hieß diese rustica, eine Bauernsprache; die Dichtkunst, die in ihr aufkam, konnte mit Noth und Mühe auch nur eine vulgare Dichtkunst werden. Alles war hier durch einander gemischt und verdorben. Nordische Völker kamen mit einer harten, sklavische, in Feigheit versunkene Völker sprachen eine vernachläßigte Sprache. Unruhe und wiederkommende Verwüstung, Nacht und Aberglaube verheerten die Welt; was aus diesem Chaos über einander stürzender Völker und Sprachen hervortönte, konnte nicht oder sehr spät der Gesang jener Muse seyn, die einst in Jonien, Athen und Tibur reingestimmte, harmonische Saiten beseelt hatte. Hier schrieb man Reime. (coplas, rime.)

Einen noch herbern Feind hatte die Bildnerinn der Sitten, die Poesie, an den Sitten dieser Nationen selbst, im mittleren Zeitalter. Kriegerischen Völkern ertönt nur die Tuba; unterjochte, Bäurische Völker sangen rohe Volksgesänge; Kirchen und Klöster Hymnen. Wenn aus dieser Mischung ungleichartiger Dinge nach Jahrhunderten ein Klang hervorging; so wars ein dumpfer Klang, ein vielartiges Sausen. Schon der Charakter-Name des Inhalts der Zeiten sagt dies. Er heißt Abentheuer, Roman; ein Inbegriff des wunderbarsten, vermischtesten Stoffs,

der ursprünglich nur ununterrichteten Ohren gefallen sollte, und sich fast ohne Kenntniß der Natur, Kunst und Geschichte von der Vorwelt her über Meer und Länder in wilder Riesengestalt erstrekte. Von den Arabern her bestimmten drey Ingredientien den Inhalt dieser Sagen, Liebe, Tapferkeit und Andacht; schöne Namen, wäre ihre Bedeutung nur immer auch in der Anwendung der Namen werth gewesen.

Liebe. Gewiß aber wars nicht immer jene zärtlich-bewundernde Liebe, die man aus einem guten Vorurtheil, den Erzählungen und Liedern des Mittelalters gemeiniglich als Charakter zuschreibt. Viele Gesänge und Geschichten zeigen ein Andres, das sich auch zu jenen Gedankenlosen, und dabey unternehmenden Zeiten besser schikt und füget. In müßigen, reichen und üppigen Ständen, in Schlössern, an Höfen, deren es damals so viel gab, hatte man Zeit und Mittel, jene Galanterie, die gepriesene Blüthe der Ritter-Jahrhunderte, oft in einem Geschmak zu treiben, wie sie des Boccaz Decamerone oder Brantome und so manches üppige Capitolo schildert. Man rühmte sich dessen, was man erfahren haben wollte, nicht immer auf die feinste und sittlichste Weise.

Tapferkeit. Ein edles Wort; die damaligen

Staatliche Bibliothek Bamberg

Zeiten aber gebrauchten es nicht immer in der edelsten Anwendung. Der Ritter; der in die Welt zog, Ungläubige oder Ketzer zu vertilgen und sich außer den Pflichten gegen Ebenbürtige, gegen Damen, gegen seinen Lehnsherren und die Kirche Alles erlaubt hielt, war eben nicht das reinste Ideal männlicher Tugend. Eine Poesie also, die solche Ritterzüge besang oder erzählte, mußte oft dumpf umherschwärmen und bis zum Ermüden singen und sagen, was Ritterthum und Ritterehre erfodert. Oder um diesem Einerley zuvor zu kommen, mußte sie sich ins Ungeheure, ins Unmögliche verlieren, hier eine brutale Macht loben, dort Ahnenstolz, Räuberglük oder leeren Glanz preisen. Wider Willen mußte sie oft langweilig, oft Geistlos und unmoralisch werden, weil sie Geistlose Menschen in Zweklosen oder unmoralischen Thaten zu schildern hatte, und auch bey großen und guten Zwecken sie mit zu viel falschem Glanz vergulden mußte.

Andacht endlich. Bloß als Feierlichkeit behandelt, ermüdet sie und läßt die Seele bald leer; als eine Verbindung mit dem Unendlichen, als Anschauung des Unermeßlichen betrachtet, erhebt sie zwar die Seele, entzükt sie aber auch in einen Glanz, in welchem der Poesie zulezt jede Form schwindet. Soll Andacht aber sogar Missethat versöhnen, es sey mit leeren Gebräuchen, oder

mit Geschenken und Vermächtnissen, ohne daß dem Unterdrükten Erstattung geschehe; o da wird sie dem Menschensinn, dem moralischen Gefühl widrig und auch im schönsten poetischen Nachbilde verächtlich.

Alle diese Mängel und Laster entsprangen aus dem Verderben der Religion und Sitten damaliger Welt in obern und untern Ständen; eine fröhliche Wissenschaft, die an Höfen entstanden, von Großen genährt und nur zur Zeitkürzung gebraucht ward, konnte und wollte die Schwächen des Jahrhunderts weder abthun noch versöhnen. Sie dachte an den Inhalt einer Erzählung nur sofern als dieser Inhalt vergnügte, und es war Sitte der Zeit, sich bisweilen auch langweilig und gemein zu vergnügen. Das Ohr des Volks, vor welches zulezt diese Divertissements auch kamen, nahm sie mit Freuden auf, weil sie bei Hofe erfunden waren, weil man sie in höheren Ständen belachte. Es war eine Hof-Art (cortesania) sie schön zu finden — —

So gewiß ists, daß nichts bleibend schön seyn kann, als das Wahre und Gute. Keine Kunst, kein Künstler vermag von einem falschen Schimmer der Macht und Hoheit, vom geschminkten Reiz der Wohllust und Ueppigkeit, oder von der Schwärmerey ein Ideal zu borgen, das bestehe und fortdaure. Was unrein dem menschlichen Ge-

müth ist, muß ihm früher oder später auch in der Poesie unrein erscheinen: denn nur fürs menschliche Gemüth wird gedichtet.

Jene Romane voll Langweiligkeiten des Ritterthums, voll falschen Glanzes der Hofsitten oder gar jene Gemählde des Gartengottes und der Göttinn Crapula, was sind sie unter dem Fuß der Zeit worden? Schlamm und Moder. Es ist Gesez der Natur, daß auch in der Poesie und Kunst nur das **Wahre und Gute** bleibe.

Der Keim, der davon auch in der Dichtkunst der mittleren Zeiten lag, ist nicht verweset. Fruchtreich hat ihn die Zeit ausgebildet: denn in den drey grossen Namen Liebe, Ehre und Andacht liegt Alles, was die Menschheit wecken, die Poesie beleben kann. Sie sind mehr als Patriotismus; ein weites und tiefes Meer der Seeligkeit, aus dem die Schönheit entsprang und in welchem sie sich spiegelt.

1. **Andacht.** Freylich ists nicht jedem Geist in seiner sterblichen Hülle gegeben, sich Formlos ins Flammenmeer der Gottheit zu versenken; aber auch nur im Abglanz diese Sonne, das höchste Ideal menschlicher Gedanken zu betrachten, erquikt und erheitert. Die Poesie der mittleren Zeiten hatte sich hiezu das Bild des **ewigen Va-**

ters, des Sohnes Gottes und seiner Mutter, der heiligen Jungfrau ausgemahlt und in das lezte insonderheit ein hohes Ideal weiblicher Tugend, alle Grazie ihres Geschlechts geleget. Jungfräuliche Keuschheit, Huld und Anmuth, eine sich selbst unbewußte Hoheit und Würde, mütterliche Liebe, schweigende Geduld, Großmuth, Hoffnung, endlich ein stiller Dank- und Freudegenuß jenes überschwenglichen Lohns, dessen sich die Wohlthätige jezt in Ewigkeit werth macht — alles dies ward nach und nach von der dichtenden Andacht in sie gesenkt, in ihr besungen und gepriesen.

Der Werth der Heiligen, die Märtyrer waren, scheinet von geringerer Art; die Tapferkeit der Seele aber, die um des Bekänntnißes der Wahrheit willen Leiden erträgt und Martern erduldet; jene stille Großmuth, die verkannt einhergeht, die Reichthum, Wohllust, und niedrigen Ruhm verschmäht, unbillige Verachtung, Schmach und Hohn für nichts achtet und dennoch wohlzuthun fortfährt; die Heiterkeit der Seele endlich, die durch Einfalt, Unschuld, Zuversicht und Erfahrung bewährt, in der Wolke des Todes den offnen Himmel sieht, und das Lied der Vorangegangenen höret; eine Andacht dieser Art ist mehr als eine Heldenwürde von außen. Und es sangen sie so viele Hymnen, so prächtige Canzonen.

2. Tapferkeit. Auch der Werth eines Mannes, der nach reinen Begriffen des Ritterthums um Ehre streitet, ist nicht von geringer Art. Schwache zu beschützen, die Unschuld zu vertheidigen, auch im heftigsten Streit sich nichts Unwürdiges zu erlauben, im Feinde noch den Mann zu erkennen, im Ueberwundenen den Tapfern zu ehren, endlich, die wehrlose, die kranke Menschheit mit ritterlicher Hand zu pflegen, zu warten; dies alles waren Pflichten des Ritterthums, die freilich mit großen Ausnahmen, allesammt auch nur unter dem Mantel der Religion, und noch nicht als reine Obliegenheiten des Menschen gesungen und eingeschärft wurden. Sie öfneten indeß einer allgemeinern, reineren und höheren Tugend die Schranken, als selbst in einem weit engeren Bezirk von der alten Heldensage der Griechen und Römer gepriesen werden konnte. Wenn Andacht, Liebe und Tapferkeit reiner Art sich ritterlich in einander verweben, erniedern sie den männlichen Charakter nicht.

3. Liebe. Hier findet wohl kein Zweifel statt, daß die Hochachtung und zarte Behandlung des weiblichen Geschlechts, welche Araber und Normänner in Romane und Poesie brachten, die sich auch mit dem Dienst der heiligen Jungfrau und dem Christenthum überhaupt wohl vertrug, eine Blume sey, die Griechen und Römer

mer eben nicht vorzüglich cultivirten. Größtentheils besangen diese im Weibe nur das Weib oder gar eine Buhlerinn, eine Hetära. Da das nördliche Klima Lustbarkeiten, wie sie Horaz oder Petron schildern, keinen Raum gab, auch in diesen Gegenden die später entwickelte und desto länger daurende Jugend des Weibes eine sittlichere, reifere Liebe fodert: so wandte sich jezt allmählich die Poesie auf Etwas, darauf jene Zeiten nicht ausgehen konnten, auf Cultur des Umganges beider Geschlechter mit einander, von welchem unsre nordische Wohlerzogenheit größtentheils abhängt. Das Weib war von der Religion geehrt; warum sollten sie nicht auch Menschen ehren? Sie gaben den Männern Rath, dem Leben Anmuth; sie bewegten das Herz des roheren Mannes und waren gleichsam Mittlerinnen im Himmel und auf Erden. Nach christlichen Begriffen schlang die Liebe nicht nur in dieser Sichtbarkeit einen unauflöslichen Knoten, sondern auch das Band der Freundschaft in einer ewigen Welt. Durchs Christenthum sahe man dort lichtere Gegenden vor sich, als den traurigen Orkus; in ihnen besang Dante seine Beatrice, Petrarca eine himmlische Laura. U. f.

90.

Das unvollendete Fragment vom Werthe der Poesie mittlerer Zeiten möchte ich, gleichfalls für und wider, mit Vortheil und Nachtheil also ergänzen.

Erstens. Fügt man dem Vorigen hinzu, daß die Poesie der mittleren Zeiten nach und nach mit mehreren Wissenschaften bekannt ward, als jene Poesie der Jugend-Welt je kennen lernen konnte: so war ihr hiemit, eben wie bey Andacht, Liebe und Ehre, ein großer aber auch ein sehr gefährlicher Knäuel in die Hand gegeben. Sie konnte daraus Vieles entwickeln, aus jeder Wissenschaft sich zu eigen machen, was für sie diente; jede Erfindung, jedes neu entdekte Land stand ihr zu Ge-

bote. Sie konnte aber auch auf diesem Wege zu gelehrt, spizfündig und scholastisch werden; und wäre sie es nicht hie und da reichlich geworden?

Der größere Boden von Wissenschaft indeß; den der menschliche Geist gewann, war ein beträchtliches Erwerbniß. Die neuere Poesie hat davon Nutzen gezogen und wird davon Vortheile ziehen, so lange Wissenschaften wachsen, Erfindungen sich mehren, so lange der menschliche Geist fortschreitet. Nicht vergebens hat der Vater der neueren Dichtkunst, Dante, mit einem Werk begonnen, das eine Art von Encyklopädie des menschlichen Wissens über Himmel und Erde enthält; er hat seinem von jeder Vorzeit unterrichteten Kinde hiemit den Weg eines immer fortschreitenden Verdienstes gewiesen.

Zweytens. Und da in der mittleren Zeit viele Nationen, die gesammten Völker des römisch = christlichen Europa auf Einem Kampfplaz des Ruhms standen, und durch mehrere Verbindungen in Einer Schule der Unterweisung lernten: so bekam, ungeachtet aller Nationalunterschiede von Sitten und Sprachen, die Europäische Poesie und Lehre hiemit eine gemeinschaftliche Richtung. Mit so vielem Unreinen sie hie und da vermischt war, so trug sie

allenthalben dazu bey, das Schwert der Barbaren, das noch nicht gestumpft war, einzuhalten, zu weihen, zu veredeln. Rittern und edlen Herren ward ein Kranz des Ruhms und der Verdienste vorgehalten, ohne welchen sie, wie die Geschichte mehrerer Länder zeigt, harte Herren, Trunkenbolde, räuberische stolze Barbaren blieben. Selbst die Griechen des östlichen Kaiserthums, die an den Rittergesetzen der Westwelt keinen Antheil nahmen, erlaubten sich Niederträchtigkeiten gegen Feinde und Ueberwundene, die in Spanien, Italien und Frankreich kein Ritter sich jemals erlaubt haben würde. Als üppige Treulose gingen sie unter. —

Alles also was Menschen, Stände und Völker miteinander verband, was die Geschlechter einander freundlich, Gemüther einander geneigt machte, was zu einem gemeinschaftlichanerkannten Zweck und gleichsam zu der Lehrform beytrug, nach welcher man von Jugend auf, wenn gleich auf rohe Weise der Tapferkeit, Liebe und Andacht huldigen lernte, offenbar bahnte dies der Menschenliebe oder zuförderst jener christlichen Herzensgüte den Weg, die als carità die Grazie der Grazien ist, und jede Huldigung verdienet. Die Poesie des Mittelalters wirkte zu diesem Zwek unverkennbar.

Aus den Händen der Araber hatten die Europäer Andacht, Liebe und Tapferkeit, als einen

Kranz der Ritterwürde empfangen; sie verschönten ihn nach christlicher Weise.

Und da gerade diese Poesie es war, die auch das Volk nicht verachtete, die sich auf öffentlichen Plätzen und Märkten hören ließ und durch Geist, Wiz und Spott eigene Gedanken und ein freyes Urtheil auch über Zeithändel, über die Sitten geistlicher und weltlicher Stände, über das Verhältniß derselben gegen einander wekte: so ward, wie die Geschichte zeigt, Poesie der erste Reformator. Immerhin wird dies auch die fröhliche Wissenschaft, (gaya ciencia, gay sabèr) seyn und bleiben. *).

---

*) Ich weiß es sehr wohl, daß zum innern Verständniß dieser Fragmente und Briefe eine Känntniß nicht nur der Geschichte, sondern auch der Dichtungen aller mittleren Jahrhunderte gehört, und ich stand lange bei mir an, ob ich nicht hie und da, so wie von christlichen Hymnen, so auch von Arabern, Provenzalen, Italiänern, Franzosen und Spaniern Proben einrücken sollte. Das Buch hätte sich vergrößert; ich fürchte aber nicht der innere Verstand dessen, was hier vorgetragen ist: denn die Producte des Geistes, worauf sich das Vorgetragene beziehet, müssen im Zusammenhange erwogen, und nach so vielen National- und Zeitumständen unterschieden werden, daß der Commentar hierüber ein neues, siebenfach größeres Buch geworden wäre. Entweder muß der Leser

also den Verfassern dieser Fragmente und Briefe glauben, oder er muß die Früchte genannter Zeiten selbst kosten, zu denen ihm J. A. Fabricius in seiner biblioth. latina und medii ævi, Hamberger im 3. und 4. Theil seiner zuverläßigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, und die Geschichte jeder National-Dichtkunst dieser Völker das Verzeichniß liefert. Beides, sowohl Briefe als Fragmente, sind Resultate von so mancherlei Untersuchungen und Zusammenstellungen, daß nur der ein Urtheil darüber haben kann, der denselben weiten Weg gegangen, den die Verfasser dieser Aufsätze genommen zu haben scheinen.

A. d. H.

Inhalt

der siebenten Sammlung.

Nr. 81. Vom Unterschiede der alten und neuen Völker in der Poesie, als Werkzeug der Cultur und Humanität betrachtet. Ankündigung einiger Fragmente über diesen Inhalt. . . . . S. 1.

Erstes Fragment. Verfall der Poesie bei Griechen und Römern . . . . S. 4.

Nachschrift. Ursachen des Verfalles. S. 14.

X 3

Nr. 82. Zweites Fragment. Christliche Hymnen. Gebrauch der Psalmen unter den Christen. Eigene Gesänge. Ihr ausgezeichneter Charakter. Ihre Wirkung auf Nationalcharaktere, Musik, Sprache, Wissenschaften, und Stimmung der Seele. . . . . S. 16.

Nachschrift. Proben dieser Gesänge. S. 31.

— 83. Was in der Cultur des Menschen vom Urtheil des Auges und des Ohrs abhängt. Poesie des Auges und Ohres. Resultat dessen, was nach dem Gegebnen für eine neue Denkart in Mythologie, Umriß der Begriffe, Interesse, Farbe der Handlungen und Leidenschaften, und deren Ausdruk werde entstehen müssen. . . . . S. 37.

— 94. Drittes Fragment. Bildung eines neuen Geschmaks in Europa und dessen erste Verfeinerung. Lieder von Thaten der Vorfahren. Unterschied der nordischen und südlichen Tonbildung. Nordisches und südliches System der Anklänge und Alliterationen. Erzählungen. Hang zu Abentheuern, und Abentheuersagen. Chroniken. Grober Mönchsgeschmak. — Cultur der Araber in Spanien. Entstehung der Provenzalpoesie, als angenehme Unterhaltung. . . . S. 44.

— 85. Daß ein besserer Geschmak hier entstehen

müssen. Warum er nirgend anders als von hieraus also entstanden? Höflichkeit der Araber in Reimen. . . . . S. 58.

Nr. 86. Wohin der Reim gehöre? Wem er unentbehrlich sey. . . . . S. 67.

Nachschrift. Große Verschiedenheit im Entstehen dieses Geschmaks und der Cultur der Alten. Gutes, was die Provenzal-Poesie bewirkt hat, Bildung der Landessprache, Freyheit der Gedanken. . . . . S. 72.

— 87. Viertes Fragment. Einfluß der Provenzalen in die Europäische Cultur und Dichtkunst. Von der Italiänischen Dichtkunst im Aeußern und Innern. Vom lyrischen Drama der Italiäner. Metastasio. Vom Charakter der Franzosen, Erzählen und Repräsentiren. Von der Spanischen Dichtkunst. . . . S. 76.

— 88. Wie schwer es sey, vom Charakter einer Nation oder eines Zeitalters zu sprechen! Wie schwer, von der Posie einer Nation zu reden! Was uns dennoch dazu treibe? Wie es möglich und nothwendig sey? . . . . S. 92.

— 89. Fünftes Fragment. Vom Werth der Europäischen Dichtung mittlerer Zeiten. Ihre Nachtheile und Vortheile. Ihr

Charakter in Andacht, Tapferkeit und Liebe. . . . . S. 97.

Nr. 90. Fortsezung des Fragments. Erweiterung des Feldes der Wissenschaft. Vereinigung vieler Nationen zu Einem Zwek. Gesellung der Stände zu einander. Fröhliche Wissenschaft. . . S. 106.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe zur Beförderung der Humanität

Bd.: 7. Sammlung

1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 164(7/8#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418678-8
VD18 80179428-001